

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Hierherkel	371
Plectantur Archiv. Von Grafen Max Emanuel von Preysing	383
Saint Ebremond und Horkense. Von Karl Federn	390
Bankbilanzen. Von Kadon	400

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5,4 Optima 10,4

KUNSTGEWERBEHAUS □ SAALECKER □ WERKSTÄTTEN

Berlin W. 10, Victoriast. 23, nahe Potsdamer Brücke
Möbel, Stoffe, Innen- & Einrichtungen
Künstlerische Bedarfs- & Gegenstände

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sekt
Graeger Gold



Berlin, den 22. März 1913.

Sternidel.

Was Kapitalverbrechen bringt keinen hohen Zins mehr. (Nicht nur das Verbrechen der Kapitalshäufung, dessen Gemeingefahr der Genosse Bethmann mit einem Ausnahmegesetz bedroht, sondern auch das capitale crimen, das der Römer mit dem Verlust des Lebens oder der Bürgerrechtsfähigkeit strafen wollte.) Die Konjunktur aller das Wesen unserer Zeit bestimmenden Mächte stemmt sich gegen diese Art menschenwürdiger Thätigkeit und eine Gestalt vom Schlag des sobernheimer Henkersgehilfen Johannes Bädler, der an der Neige des achtzehnten Jahrhunderts, als Schinderhannes, der Schwarzalb ganzer Bezirke war und den geängsteten Markthändlern Pässe verschleifen konnte, ist heute kaum noch vorstellbar. Schon der Zwang, von der Wiege bis zur Bahre gestempeltes Papier mitzuschleppen, sich in irgendeinem Amtshaus an- und abzumelden, von jeder Schnüffel Nase den Heimathschein, Militärpaß, Steuerzettel beriechen zu lassen, erschwert das ins Dunkel trachtende Handwerk; und die Schnelle des modernen Erkundungsdienstes erlaubt ihm selten, in hohe Jahre zu kommen. Leicht duckt zwar Einer ins Großstadtgewimmel unter und ähnelt sich der Schlammfarbe an, in der er mindestens eine Weile athmen muß. Doch irgendwo ist er einmal photographirt worden; nach kurzen Stunden sind Alle, die ihn kennen, aufgescheucht, der zuständigen Stelle vorgeführt, vernommen; Grenzorte und Hafenbehörden zur Wachsamkeit gemahnt; Telegraph und Telephon haben gewirkt,

das Bild des Verdächtigen ist verschickt, ist vom Draht übers Weltmeer geblitz worden und auf dem finstersten Steg muß der hinkende Schächer beben, von dem Wanderer, der ihn gestern im Lichtspiel sah, gehemmt und in Haft gezerrt zu werden. Marconi ward ihm gefährlicher als der Erinyen bleicher Schwarm. Auf dem Meer durfte einst der Mörder selbst sich in wohlige Ruhe betten; bis die Ankerkette niederrasselte, konnte ihm nichts geschehen. Jetzt fluthet Nachricht heran, ebbt Nachricht zurück; kann auf dem stampfenden, schlängelnden Schiff, das kein Draht einem Festland verbindet, in der nächsten Minute ein Fünkchen aufglimmen, das der Besatzung die Spur des Verbrechers hellt. Ungünstige Konjunktur. Findet deshalb der Blick in so schlechtem Geschäft fast nur noch Stümper? Kleine Leute nur, die über Zwirnsfäden stolpern und bald zwischen Negmaschen zappeln? Bruning, Crippen, Kolbe, Sternidel, die pariser Apachen sogar, denen der Plan glückte, die moderne Technik, den Todfeind des Gesetzbrechers, sich zu verbünden, im Automobil durch die Raubreviere zu rasen: Alle enttäuschen das ausstaunendem Grausen ihnen nachstarrende Auge; Alle scheinen, wenn die Halsklinge der Ordnungswächter sie ins Alltagslicht geschleift hat, dem nahen Betrachter winzig, unbedachtsam, albern; und Aller Herrlichkeit währt nicht lange. Bruning sieht zuerst aus wie ein Kerl von schwerstem Kaliber. Als Kassenbote erspäht er die schwächste Stelle des Kontrolbrauches, raubt eine Viertelmillion und verschwindet spurlos. Der, denkt man, hat witzig mit dem Stimmungstrieb der Masse gerechnet, die den Verlust einer Aktienbank gleichgiltig oder höhnisch hinnimmt und deren öffentlich meinendes Maul höchstens fragt, ob die Bank, das über den Hort von zweihundertsechzig Millionen breit und schuppig hingestreckte Ungethüm, die Schramme verbergen, die paar fürs Pflaster nöthigen Lappergrößen dem Vorstand oder den Aktionären vom Jahresgewinn abzwicken werde. Kein sichtlich arg Geschädigter: also auch keine grollende Empörung. Dem Flüchtling gellt aus allen Ecken Gelächter nach. „Den kriegen sie nicht!“ Der hat gewiß, weit vom Thronsiß der Dresdener Bank, längst ein Schlupflochlein geschaufelt, wo er sich umkleiden, rasiren, umklämmen kann; sitzt, ehe das Polizeiroth des Belohnungsanschlages die Meute auf seine Fersen heßt, schon, barlos und mit der Brille eines Landschulmeisters, im Eisenbahnwagen und zerkauf, um zwischen länger gefirnißten

Reisenden nicht durch Lachgeruch aufzufallen, in der Dritten Klasse sein Butterbrot; schlüpfst unbemerkt über die österreichische oder holländische Grenze, wird vom Lloyd oder von der Stoomvaart Maatschappij verfrachtet, taucht in Alexandrien oder Batavia ins dichteste Gefribbel, proht nicht viel mit seinem Geld und wird vom Scheinwerfer der Heimath nie wieder gesichtet. Nein: er schreibt an einen berliner Kameraden und prahlt ihm des neuen Lebens Wonne vor; er bleibt in Briefwechsel mit Verwandten, denen er einen Zipfel vom Schleier seines Geheimnisses gelüpfst hat. Die Fährte wird ruckbar, der Marder erwischt und in den Käfig ausgeliefert. Crippen ist schlauer. Behutsam meuchelt er die ihm lästige Ehegattin und hüpfst, als in seines Hauses Kellergrund Menschenknochen gefunden werden, mit hurtiger, doch nicht hastiger Dialektik über das Drahtgeflecht der Verdächtigung hinweg. Wird dann aber das blinde, dumme Opfer der Theaterwelt, in die sein nachflink zu erraffendem Geld und Frauenfleisch geiler Sinnenbrang sich verlaufen hat. Nur im Rampenlicht gedeiht der Wahn, ein geschorenes, in Rock und Hofe gestecktes Mädchen könne Wachen ein Jüngling scheinen und solche Mummerei, trotz einem ungewollten Strauchelschritt, einem nicht eingedrillten Gestus, unbemerkt bleiben. Weil die leise Theaterwanze niemals bedacht hatte, daß im Mann der müdeste Groß noch im Bratenrock das Mädel erwidert, weil Crippen sein Liebchen (an Bord eines auf der Atlantis schwankeuden Schiffes gar) für einen jungen Sekretarius ausgab, ward er verdächtig, ertappt, gegriffen. Kolbe schwadronirt und späßelt vor Kneipkumpanen und Winkeldirnen so lange davon, daß er den Eheherrn seines alternden Bettschätzchens erschossen habe, bis die Rattenfalle hinter ihm zuklappt. Sternickel bestimmt alles zur Droffelung dreier Menschen und zur Sicherung seiner Flucht Nöthige; läßt aber im Kleid des Leichnams, den er in einer abgelegenen Strohmiete verbrennen will, ein Papier, das den Getöleten als nach Ortwig, im Bezirk Fürstenberg-Wriezen, zuständig erweist und auf die Spur des Thäters hilft. Mit diesem Biergespann stolziert die Verbrechergilde nicht in neuen Ruhmeslenz. Zu Ehren kam die Kunst in den letzten Jahren nur durch den Erzschelm, der dem Louvre am hellen Tag den berühmtesten Leonardo stahl. Und wer weiß, ob nicht auch seine Glorie bleicht, wenn er eines Tages, im Streicherfittel, vor den Schirm der Fehler tritt?

Sternickel hat ihn lange überstrahlt. Sein Ruf glich dem Klostermayer's, des Bayerischen Hiesl, der, nach ganzen Serien grausamster Blutgräuel, 1771 in Dillingen von Staates wegen erwürgt und dann noch gerädert worden ist. Neben ihm schien dem nachgeborenen Raubmörder im Neuen Pitaval ein Vorderplatz gewiß. Der Norddeutsche tummelte sich nicht auf so glatter Bahn wie der Wilderer aus Kissing, der eine Bande um sich schaarnt und, ohne Angst vor der Warnermacht und Meldegewalt stumm scheinender Drähte, Jahre lang eine Wittelsbacherprovinz brandschaken konnte. Sternickel, den das Müllergewerbe ausgebrütet haben sollte, galt als ein Ungeheuer aus dem finstersten Schlund mythischer Vorstellung. Der an Körperkraft stärkste, den Menschen wölfischste Mensch, den Einbildnerwille je träumte; dabei allem Ge- thier in Güte zugethan und besonders zärtlich dem sanft gurrenden Täubchen. Ein Riese, ein Vieh, ein Kind: Alles, was die im Mast- erbe der Sue und D'Ennery, Lytton-Bulwer und Conan Doyle speckig gewordene Romantik für das Bild eines großen Verbre- chers braucht. Unzählige, hieß es, hat er geplündert und in Martern geschlachtet; unstillbar ist sein Blutdurst, unausschöpflich der Born seiner List. Durch dicke Mauern und dichte Gitterstäbe tappt er sich ins Freie; wer ihn zu halten glaubt, umklammert eines Entlaufenden Schatten. Wohin er sich verkrochen hat und wie schwer die Sünden- last ihn bebürdet, weiß kein Sterblicher. Als ein schmahender Mo- loch hoßt er wohl irgendwo und blinzelt aus nie satter Gier schon nach frischer Menschenfleischspeise. Unter der Mühe eines Bauern- knechts wird er gefunden. Mit drei jungen Strolchen, die der Zu- fall ihm warb, hat er den Hofbesitzer, dessen Weib und Magd ge- droffelt; die Wohnstätte ausgeraubt, den Kindern und Hausthie- ren aber Labung bereitet; und den Leib des getöteten Hofbesizers durch Feuerbrunst zu zerstören versucht. Moloch, wie er im Pro- phetenbuch Ezechiels steht: dessen Wink Menschen schlachtet und verbrennt. Die Knechtsgestalt ist sicher nur Larve. Dieses Scheusal braucht nicht von Schmalhans die Akung zu holen. Das Ermit- telungsverfahren weitet den blutdunstigen Nimbus; muß ihn wei- ten: denn am saufenden Webstuhl der Zeit schaffen emsige Erd- geisterchen und wirken dem Ermittler das Kleid der Gottähnlich- keit. Der Kriminalkommissarius heftet des Namens Zukunft an seinen Kapitalverbrecher; den Reporter klebt erlaubte Geschäft's-

fucht an seinen Kommissar. Der wächst mit der Summe der Unholdthaten; und mühte mit ihr schrumpfen. Drum wird Sternidel im Regierungbezirk Schwarzer Kunst sacht ein abgefemter Gigant, der Ermittler ein Kriminologengenie, neben dem Dostojewskij's Untersuchungsrichter Porphyrius und kaum ein armer Pfuscher, Sherlock Holmes höchstens ein anstelliges Polizeihündchen dünkt. Nur dieses eines Hirnes Allgewalt vermochte den Listenreichen so zu umzingeln, daß nirgends eine Lücke, eine Ausbruchsmöglichkeit blieb; ihm alle Masken vom Antlitz zu nöthigen und nur das Gählein offen zu lassen, das thalwärts in reumüthiges Geständniß führt. Sternidel wehrt sich wie ein Löwe, in dessen Schädel Fuchschlauheit auf der Wacht liegt; doch der triebhaft ahnende, alle Zusammenhänge blihschnell ertastende Geist des Kommissars bändigt ihn, wie des Beschwörers Starrblick die giftige Schlange. Sternidel leugnet zäh; ist aber vorgestern, unter der Rüttelfaust des Allumfassers, ins Wanken gekommen; gestern in ungemein wichtige Bekenntnisse überredet worden; heute völlig niedergebroschen. So (ungefähr) lasen wir's. Wochen lang. Auch, daß der Kommissar Zehnmännerarbeit bewältige; Tag und Nacht über Altien grüble; bis in den Nordosten Oberschlesiens des Denkens Faden fortspinne; ein Gebirg schurkischer Gräucl entschleiern werde, die, alle, wurden, weil Sternidel sie gewollt hatte. Dessen Gestalt färbt sich allgemach nun ins Höllensürstliche. Und wie ein Mühlenwerk ächzt des Lauschers angstvoll wogender Athem.

Hofft Herr Omnes, einen vom Wirbel der Leidenschaft auf den Grat des Verbrecherwillens Gepeitschten am lichten Tag, ohne Eintrittsgeldauswand, begaffen zu dürfen? Unter der Mehlstaubschicht eines Macbeth, hinter des Mistfahrers verjauchtem Schurz eines Kasolnikow Wesenszug wiederzufinden? Vor dem Abbild des vom Scheitel bis unter die Zehe mit Blut Getünchten die lustlos welkende Seelenhaut mit dem Pridelreiz frommen Grausens zu beleben? „Der Gedanke der Erbsünde ist der natürlichste, auf den der Mensch verfallen konnte. Wie oft thut der Mensch, was er schon bereut, bevor und indem er es thut! Wie oft ruster: Psui, spuckt ins Glas und leert es dennoch! Alles, was im Lauf der Zeit allgemeiner Glaube, unumstößlich scheinende Sazung wurde, auf das persönliche, individuelle Bedürfniß zurückzuführen, ist von der höchsten Wichtigkeit; nur dadurch gelangt man zu einiger Freiheit

der Erkenntniß. Man macht auf diesem Weg die merkwürdigsten Entdeckungen: die, zum Beispiel, daß Gottes Mantel aus dem Schlafrock des Menschen und aus dem Gespensteranzug seines Gewissens zusammengestückt ist. Die Menschheit läßt sich keinen Irrthum nehmen, der ihr nützt; sie würde an Unsterblichkeit glauben, auch wenn sie das Gegentheil wüßte. Eine Weltordnung, die der Mensch begriffe, wäre ihm unerträglicher als diese, die er nicht begreift.“ Das hat Friedrich Hebbel gesagt; der Friesenrede mit den Fiedernerven der schamhaften Mimosa, der mit gleicher Sicherheit des Empfindungstones aus Hagens und Rhodopes, Eyzels und Mariamnes Herzen sprach. Dieser große Erfühler und Dichter spät-orientalischer und spätgermanischer Menschheit hat auch, mit geduldigerer und feiner behäuteter Hand als irgendein Anderer, die Wurzel zerfasert, aus der Mörderaffekt leimt, und ihren Stoff uns durch die vergrößernde Linse des Dramatiker temperaments sehen gelehrt. Golo: da steht leibhaftig (und erklärt sich selbst leider nur allzu bewußt) der Verbrecherwille aus Leidenschaft. Und der ihm beklemmten Odems stürmisches Geseufz gab, flüchtet von so graffem Anblick auf eine Büste, durch deren Schilfbesatz Armutshenweise raschelt: „Was Einer werden kann, Das ist er schon; zum Wenigsten vor Gott! Der Mörder und der Andere, der ihn des Mordes wegen zum Tod verdammt: worin sind sie unterschieden, wenn Gott, der mit der wirklichen zugleich alle möglichen Weiten überschaut, erkennt, daß, bei anderer Verkettung der Umstände, Jener der Richter und Dieser der Mörder hätte sein können?“ Entstrafft, die Ihr von den ortwigen Morden träumt, den Strang Eurer Hoffnung oder denket, wenn Ihr durchaus ein Vorbild aus dem Kampf zwischen Begierde und Gewissen ersieht, an Feuerbachs „Raubmörder aus Eitelkeit“, der, um einer durch Brunksucht entstandenen Schuldpflicht ledig zu werden, die Hirnschale des Schulklopfers Joseph Vandauer zerschmetterte, eher als an den nach Genovevas Leib brünstigen Golo. Der hat nur, wenn unter der Eiskruste ersten Entsehens ihm der Blutstrom auskühlt, mit den kalten Dugendmördern Gemeinschaft; in den Sekunden nur, in denen er sich schwichtigen und dem Fegfeuer abbeteln will: „Ein Mord! Was ist ein Mord? Was ist ein Mensch? Ein Nichts! So ist denn auch ein Mord ein Nichts!“ Ist die Kruste geborsten, dann siedets rasch wieder im Lebenssaft und der von Leidenschaft

hemmunglos Verwirrte sondert sich, mit allen Kanten und Zacken der Wesensart, deutlich vom homo delinquens. Schon Gall hat, vor neunzig Jahren, die Verbrecher in die von Affekt und die von Gewerbesinn bestimmten Rassen geschieden.

Sternidel wird schenswerth, wenn er, mit gefesselten Gliedern, über den Zaun in den minder häßlichen Reigen der Jähheit-sünder springen, als von ungerechter Schimpfrede des Bauers, der Bäuerin, der Magd bis ins Blut Gefränkten sich vor das Schwurgericht pflanzen will. Er wird hörenswerth, wenn er aus der Stoppelrede des wortarmen Landarbeiters und auf die rohe Ausdrucksform stolzen Stromers in die von Bohnerwachs blankgeriebene Zeitungssprache schlittert. „Meine Frau, die nicht weiß, daß ich auf solchen Wegen gewandelt bin, will ich nicht unglücklich machen.“ Nur danach entsteht im Schwurgerichtssaal der Oberstadt Frankfurt „große Bewegung“. Herr Omnes langt gierig nach der Gefühlshülse, der Lebenspielmarke, an die sein Tastsinn gewöhnt ist; und scheint, zum ersten Mal, in die Bereitschaft zu Mitleid geneigt. Weil er den Mörder des Lieferungromans, endlich das von Reuejähren aufgeweichte Ungeheuer zu erblicken hofft, dessen „Psyche“ der Reporter in einen Blätterstoß durchgepaust hat (damit keine Plantage auf die Dungzufuhr zu warten brauche). Doch das Strahlchen verkohltrasch und um Sternidel wirds wieder fahlgrau. Weder Gewitter noch Wolkenbruch. Wo blieb der blutdunstige Nimbus? Der Kranz aus den Sumpfbäumen herbster Romantik? Die Uebersülle scheusäliger Enthüllung, die den Lugernden verheißen worden war? Mußte für diesen Ertrag ein Kriminologe von vielen Graden sich länger noch als der Weltenschöpfer plagen? Nicht nur die Monarchenmörder, von Megisth, der Agamemnon erschlug, bis auf den irren Weltbeglucker, der in Saloniki jetzt einen König der Hellenen erschossen hat, kitzeln das Gedächtnißfell wohliger (denn sie hatten auf einen Nebenbuhler oder Tyrannen, den Thron- oder Bettlusträuber, den Wipfel eines gehaßten Stammes abgesehen): noch der Raubmörder aus Eitelkeit legt den Gaumen reichlicher als dieser verwichte Müller, dem die Knechtsgestalt nicht Larve war und der über Leid, en nur in Tagelöhnerfron geschritten ist. Joseph Lepage, dessen Selbstbekenntniß Lombroso abgeschrieben hat, beugt sich über den gefnebelten Strolch. Auch ein Wicht ohne besonderes Willens-

merkmal. Der als Fünfzehnjähriger dem arbeitsamen Vater, als Dank für ernsthaft milde Ermahnung, das Lebensmotto in den Bart speit: „Wer sich schindet, ist ein Rindvieh; habe ich erst ein Frauenzimmer, das mir jeden Tag vierzig Sous zinst, dann bin ich geborgen“. Da er den Kochtopf, dem er Deckel sein dürfte, nicht sogleich findet, will er ein stilles Weibchen, seines Herbergers Gefährtin, töten, um ihr acht Francs zu nehmen. Dieses schäbige Motiv kleidet ihn aber allzu schlecht und er schminkt sich behend den Satyrkopf eines Lustmörders an. „Ich bebte, wenn ihre Haut mich streifte, und mußte ihr helfen, wenn sie die entzündete Brust verband. In solchem Drang hat michs übermannt. Den zuckenden, noch warmen Leib zu genießen: cela doit être un morceau de gourmet! Der Versuch mißlang. Ich habe ihr nur ein paar Centiliter Blut abgezapft: und soll nun fünfzehn Jahre im Höllenklima schufeln. Lächerlich! Ja, wenn ich sie eine Viertelstunde lang in meinen Fängen gehabt hätte, gäbe ich gern meinen Kopf hin. Reue? Die bitterste; doch nur, weil ich so dumm war, beim Stoß falsch zu zielen. Fünf Millimeter tiefer: und sie verröchelte in meinem Arm.“ Der schämt sich des Diebsgewandes, sehnt sich in die Nähe Pranzinis, des in orgiaftischen Messen gefeierten Marquis de Sade und wendet sich verächtlich von dem Raubmörder, den kein Mimenschwung aus stückiger Mulde hoch ins Interesse hebt.

Sternichel bleibt kalt und klar, wie, noch in gefährlichen Händeln, ein schlauer Bauer. Zwischen ihm und allen weicher Gebetteten ist Krieg; gilt seit Jahrzehnten nur das Höhlenrecht uralten Naturzustandes. Wenn es sein mußte, hat er gefront, daß der Fleißigste sich nicht neben ihm brästen durfte. Vom Frühroth bis in die Nacht. Auf dem Feld und im Stall. Dann slogs ihm nur so von der Hand; und der Dienstherr schmunzelte und maß dem tüchtigen Knecht den Nachtrunk wohl einmal reichlicher zu. Gut. Nur: immer den Rücken krümmen, für Andere schweigen, dem Fremden die Scheune füllen? Nein. Macht über Menschen erlangen, von ihrer Weide Futter erzwingen: Das wäre Trost und endlich sättigender Lohn. Wie aber erlangt Unser ein's denn je, wie nur Macht über Menschen? Durch die von verschlagener List bediente Körperkraft. Durch das Geld, das sie ihm in den Beutel liefert. Verbrechen? Unsinn. Zwischen dem waffenlos in den Kampfum's Dasein Geschickten und den stärker Gerüsteten ist nicht

Rechtsgemeinschaft, ist niemals von Beiden beschlossene Lebensversicherung; ist immer nur Krieg. Der unter der Bewußtseinschwelle vorbereitet und auf der Tenne, an der Mistgrube, in der Ackerfurche ausgefochten wird. Würde der Herr zaudern, ihn wegen Siechthums oder geringen Fehls wegzujagen? Krieg also; der Erdhöhlenzwist um Nahrung, Wärme, Gebieterrecht. Und wer zählt im Krieg fallende Blutstropfen? Augenmaß und Wahrnehmungsfähigkeit sind so blöb, daß sie zur Schätzung des Abstandes von fernem Gewinn und naher Gefahr nicht ausreichen. „Was ist ein Mord? Was ist ein Mensch? Ein Nichts!“ Wird man er tappt, so gehts noch lange nicht an den Kragen. Ein Kerl, der zwei Zinsen und Hauer hat, beißt oder kraht sich durch und überdöspelt den Büttel, der für Lichchen und Zulage nicht ins offene Grab schießen mag und zwar alles Wahrscheinliche berechnet, für Unwahrscheinliches aber nicht vorgesorgt hat. Schwedische Gardinen sind kein Sargdeckel, Mauern von Manneßbreite nicht die Schollen, die der im Würmerverließ erwachende Arm nicht zu lockern vermag. Im richtigerspähnten Augenblick die allerVorausicht spottenden Gewaltmittel mobil gemacht: und der Sieg ist beinahe gewiß. Handeln im Weiten die großen Herren denn anders? Und ist das Ding schließlich nicht zu drehen, dann ist doch ein buntes Erlebniß, einß, in das Bleigrau des Frönertages geprasselt und ein im Riesenbetrieb der Bürgerwirthschaft unbeachtetes Rädchen für eine kurze Frist wenigstens in den Lichtkreis gerückt. Weßhalb aber soll Einem, der stracks auf sein Ziel losgeht und nichts Unfluges, nichts unflugthut, Alles mißlingen? Hier lagert Geld genug für den Lebensrest. Eine gute Brise treibt Gehilfen herbei. Bauer, Bäuerin, Magd in festen Schlingen gedrosselt. Die Töchter, damit sie nicht heulen und zu unnöthiger Megelei zwingen, in den Schrank gesperrt. Futter und Trank für das Vieh; sonst brüllt es zur Unzeit. Nichts Unnützlichess; hübsch nüchtern bleiben und nichts Nothwendiges veräumen. Der Briefträger? Die Herrschaft ist verreist. Den Kadaver in die Strohmiete, die schnell in Brand kommt. Arbeit; wie andere. Dann, mit den bequem am Leib zu bergenden Beutetheilen, in die Nacht hinaus. In dem Ding müßten zwölf Teufel und ihre Großmutter sitzen, wenn es nicht zu drehen wäre.

Ist aber nicht. Und Sternidel muß dran glauben. Diesmal, weiß er, entwischt er nicht wieder. Seine Schliche sind ruchbar.

Wie ein wildes Thier wird er in den Käfig gepfercht. Keine Klage; so geht's im Krieg. Und daß dieser verloren ist, könnte nur ein Tropf noch weglügen. Einen Verteidiger von Ruf herwinken, einen aus dem berliner Troß, der jeder Lärmrolle nachjagt? Der würde, um in der Zeitung nie zu fehlen, täglich zehnmal das Wort fordern; mit Gericht und Staatsanwalt raufen; seinen Aerger ins Protokoll spritzen; das Mandat wie ein verkaufte's Trödelstück schwenken; sein Rügerecht mit Buschel durch den Saal tummeln; hinter das Gespenst unvermeidbarer Revision den Entschluß hissen, beim nächsten Unglimpf von dem Odersort grimm nach Berlin zu weichen und den Angeklagten schutzlos zu lassen; schließlich, wenn alle Raketen verknallt sind, in Psychologie plätschern und der Thränen drüse die Offizialleistung auspressen. (Nach dem berücksichtigten Muster: „Daß mein Klient Vater und Mutter gemordet hat, darf und will ich nicht beschönigen; Ihre Gewissenspflicht aber, meine Herren Geschworenen, ist, ernstlich zu erwägen, daß er zur Waise wurde!“) Solchen Quark beleckt hier doch Keiner. Am Liebsten zerriß die Volkswuth den Mörder. Der riecht die Stimmung; und wickelt sich stramm in Gleichmuth. Weder Abbruzzenpose noch Zusammenbruch in den Tümpel der Reue. Stämmig sitzt er, ist mit jeder taktischen Wendung des Prozeßführers zufrieden und drückt sich an Ja und Nein nie feig vorbei. Die Hemmung, die Menschenhirne von aller Thierheit trennt, hat er nicht; aber truhigen Muth bis ans Ende. Auch noch ein Bodensäßchen von dem Korfarenhumor, der ihn einst vor vielen Ohren höhnen ließ: „Die Polizeieisypfenschaft hat keine Augen im Kopf; sonst hätte sie den Sternichel, der (ich bin aus dem selben Dorf) gar nicht zu verkennen ist, längst aufgegriffen“. Die Polizei haßt er wie je ein Frommer den Satan; dem Kommissar ein garstiges Läßchen ans Zeug zu stecken, ist ihm noch in Fesseln Genuß. Auch den Gehilfen ist er nicht hold. Die drei Jämmerlinge haben von dem verhagelten Ding wenigstens Etwas gehabt: sich randvoll gefossen, in Autos gebummelt, den Radrennern zugegröhlt, mit willigen Mädchen geschlafen. Er hatte nichts, gar nichts als die Last der Zurichtung und das Elend der Flucht. Und die grünen Bengel, die vor Großhändrinnen die That ausgeschwaht, dann ihn verpöfien haben und jetzt flennen, der Gedanke an Mord oder Totschlag sei ihnen nie genah, diese ruppigen Zuhälter sollen mit blauem Auge davon? Nein. „Alles,

was Recht ist.“ Sternidels Rechtsgefühl bäumt sich; und billigt dann den Spruch, der ihn dreimal, zwei Helfer zweimal zum Tod verurtheilt und nur den jüngsten Gesellen auf fünfzehn Jahre ins Gefängniß schickt. Auf die letzte Karte, die einzige, die noch auszuspielen war, hat er selbst wohl kaum eine Hoffnung gesetzt. Er wollte sich als ruhigen, auf seine besondere Weise ehrlichen Mann präsentiren, Unbestreitbares frank zugeben und nur behaupten, was bündig nicht als falsch zu erweisen war: daß seiner Absicht Ziel Betäubung und Raub gewesen sei, doch nicht Mord. Diese Nothschanze war von einem Unbescholtenen nicht zu halten. Wer so würgt und das Schädeldach prügelt, hat, allermindestens, die Möglichkeit des Totschlages in sein Bewußtsein aufgenommen. Wider Sternidel zeugte obendrein die verjährte Schuld. Und der vom Staatszwang ihm verpflichtete Anwalt sprach für den Mörder kein armes Wörtchen. Würdiger war diese steife Absage als ellenlanges Rabulistengeplär oder gar der Versuch, den Mörder vom Richtblock weg ins Irrenhaus zu schmuggeln. (Wer sich in Mord gewöhnt, sieht die Relation von Gewinn und Gefahr freilich so falsch, daß ihm die Willensschränke verrückt wird und er den Normalen nicht mehr zugehört; ihn sofort und für immer unschädlich zu machen, ist dennoch die Pflicht jeder von ihm gestörten Rechtsgenossenschaft.) Aber ein gefesselter Mensch, in höchster Lebensgefahr, ein noch so verthierter, ohne den Schild menschlicher Fürsprache: kein Lenzfeierglanz verklärt uns das Schreckensbild.

Als Fedor Michailowitsch Dostojewskij, der grundlos des Trachtens nach Aufruhr verdächtige Dichter, in der Peter-Paul-Festung das Todesurtheil hörte, hielt er sich still. Als auf dem Richtplatz, vor dem Galgen, der Wink eines weißen Tuches den Henker zwang, den irren Grigoriem vom Pfahl loszubinden, flog das Blut Fedors Michailowitsch, dem die Halschlinge schon geknüpft war, in die Herzkammer zurück. Als ihm der Gnadenerlaß des Zaren vorgelesen wurde, überstömte die Wangen des zum Tod Bereiten jäh die Purpurwelle der Scham: denn diese Begnadigung empfand er „wie unnöthigen und häßlichen Schimpf.“ In Sibirien litt er, als Zuchthaussträfling, unter Entbehrung, Arbeitzwang, Kettengewicht, Leibes und Geistes Noth nicht so wie unter der Wucht der Verachtung, die sich von ihm wandte, des mit Furcht

gesprenkelten Haffes, der aus jedem nicht wegschweifenden Auge ihn und Seinesgleichen anfunkelte. Almosen wurde zum Seelenlabfal; und die Erlaubniß, ein Kupfergeldstück ins Kirchenbecken zu legen, leuchtete wie Sonnenaufgang ins Gemüth und weckte aus finsternem Schacht die Zuversicht: „Vor Gottes Blick bin auch ich ein Mensch; sind wir, Alle, den nicht in Eisen geschirrten, nicht von der Peitsche umdräuten Menschen gleich.“ Oßtern wird eingeläutet. Die Freien, Reichen, Vornehmen drängen sich auf die bequemsten Sitze. Weitab, an der Schwelle, kauern die Elenden; Krüppel, Bettler, das Zuchtthausvolf. Aus ihrem demüthigen Gebet lodert Inbrunst, die reine Flammensäule frommer Andacht. Und da im Morgengrau nun selbst den vom Staat Gächteteten das Sakrament des Abendmahles gespendet wird und über dem Kelch des Priesters Mund den Herrn ansieht, auch in dieser Stunde dem ärmsten Schächer nicht die Aufnahme zu weigern, Nirren hundert Ketten; liegen hundert Dürstende vor dem Erlöser im Staub; stehen hundert von Trost Gelabte auf und schleifen, neuer Wegzehrung froh, die Fessellast weiter. Und dem Dichter dämmert noch schöner ein Tag. Dem von der Morgenarbeit Heimkehrenden schreitet eine Frau sammt einem kleinen Mägdlein entgegen. Das schaut den beladenen, vergilbten Mann; und reckt sich ans Ohr der Mutter. Der Sträf.ing erblinzelt noch, wie die Frau aus ihrem Bündelchen eine Münze nimmt. Nun hört er rasche Füße hinter sich; und schon hat das liebliche Kind ihn überholt. „Hier, armer Mann; um Christi willen!“ Hartes drückt sich in die sanft entballte Hand. Und das scheue Vögelchen fliegt wieder der Nestschüterin zu. „Eine Kopcke! Ich habe sie lange aufbewahrt“: erzählt Dostojewskij. Weder das Kind noch die Mutter ahnte, daß ihre Gabe Einem zukam, der sich durch irgendein Wesentliches von den Kettengefährten unterschied. Den Unglücklichen, in Verbrechen Gestrauchelten wollten sie erquicken; nicht einen Dichter ehren. Eines jungen Soldaten Witwe und Waise. Der Mann, der Vater war eines Zuchtmangels verdächtigt, in Untersuchung gezogen worden und im Gefängnißspital gestorben. Eigeneß Leid hatte sie, Mutter und Kind, Mitleid gelehrt. „Hier, armer Mann; um Christi willen!“ Noch blühte kein Lenz; in Frost starrte dustlose Erde. Aus der Grabesnacht aber war in Morgendust ein Heiland erstanden.

Plectantur Achivi.*)

Ca y est, berichten die Diplomaten. Jetzt sind wir so weit, sagt seufzend und resignirt der Deutsche. Alterirende und alliterirende Ng- und Neopolitik hat es dahin gebracht, daß heute die Lage Deutschlands von höchster Stelle aus der Preußen

*) „Man will tausend Millionen Mark ohne Zinspflicht haben. Dem Schacher mit den Parteien ausweichen. Die Masse nicht reizen. Der Wohlhabende lärmt nicht; macht keinen Butsch; zittert, als schäbiger Proß verrufen zu werden; trotzdem er schon mit direkten und indirekten Steuern überbürdet ist. Also: permanenter Zuschlag in Preußen, Vermögensabgabe im Reich. Jahrhundertfeier? Das Rezept aus dem Rom der Caesaren, dem Paris des großen und des kleinen Bonaparte. Ist die Flasche einmal entkorkt, dann wird, wider jedes Gelübde, noch oft draus genascht werden. Sieben Zehntel des Volkes sind (weil sie nichts zu zahlen brauchen) kreuzvergnügt, drei heucheln freudigen Opferwillen.“ Das habe ich vor vierzehn Tagen gesagt. Hier ist, endlich (in England hätten, ohne Furcht vor Schimpfrede, schon zehn Lords laut gesprochen), Einer, der nicht mitheucheln will. Ein deutscher Standesherr, der, wie jeder anständige und verständige Mensch, weder sein Blut noch sein Gut dem Vaterland weigern würde, wenn Nothwendigkeit beföhle; wenn der Feind vor dem Thor stände; wenn die Kräfte der Volkheit erschöpft wären. Daß wir in den Zustand so schwerer Noth abgeglitten seien, muß das Ausland glauben, wenn es sieht, daß die selben Leute, die früh und spät wider die „Seuche des Sozialismus“ zetern, nach den besanntesten Eisenbartrezepten der Kommunisten Germaniam zu „kuriren“ trachten. Bodenenteignung in Preußen, Konfiskation von Vermögensstücken im Reich: wer nach solcher Leistung noch den Sozialismus in den Abgrund zu verdammen wagt, verdient für seine Kühnheit schon den Kranz. Daß am Landeschutz nur der Besizhende interessiert, nur er verpflichtet sei, die Kosten für Heer und Flotte auf sich zu nehmen, haben Margens lange vor Bethmanns Jüngern gesagt; die rothen sind nur schlau genug, um zu erkennen, daß man eine Milliarde niemals aus dem Nationalbeiz nehmen kann, ohne die Nation, als Gesamtheit, zu schwächen. Das werden die blauen Apostel, wie jede Erscheinung des Himmels und der Erde, zu spät sehen. Auch, daß ihr Plänchen dem Grundgedanken allgemeiner Wehrpflicht grob widerspricht: denn dieser Gedanke will eben, daß alles zur Wehr Gehörige von allen in Heimathgemeinschaft Lebenden getragen und dadurch das Bewußtsein der Interessengleichheit und Bedürfniseinheit gefestigt werde. Was Graf Vresching empfiehlt, brächte immerhin eine Linderung. Aber den Wahn, daß irgendein Schwur oder das Almosen der Bundesfürsten die Wiederholung so bequemer und populärer Geldmacherei hindern könne, hegt wohl nur kindliche Einfalt.

im Jahr 1813 mit einem Schein von Recht verglichen werden kann. Ungefähr eine Milliarde einmaliger und an fortlaufenden Ausgaben ungefähr die Zinsen von fünf Milliarden Mark sind nach der Anschauung der Reichsleiter nöthig (nicht etwa, um einen Krieg zu führen, der Deutschland nach Ost oder nach West Luft verschaffen würde, sondern), um die Existenz Deutschlands weiter zu fristen. Die Milliarde soll durch den Besitz in Form einer einmaligen Abgabe vom Vermögen in kurzer Frist aufgebracht werden. Das ist der Plan, der von fast allen Blättern bejubelt wurde. Sehen wir uns die Sache einmal näher an.

Von den Drahtziehern abgesehen, scheint noch völlige Unklarheit über die Tragweite des Vorschlages zu bestehen. Die Zahlung einer einprozentigen Abgabe vom gesammten Vermögen käme, in dem für den Steuerträger günstigsten Fall, einer Abgabe von 25 Prozent des aus dem Besitz fließenden Einkommens gleich. Dabei ist vorausgesetzt, daß das ganze Vermögen, nach dem Abzug aller anderen Lasten und Steuern, einen Ertrag bringt, der 4 Prozent des Gesamtwertes darstellt. Rentirt sich das Gesamtvermögen, zum Beispiel, nur zu 2 Prozent, so käme die einmalige Abgabe einer von 50 Prozent des Einkommens, rentirt es sich nur zu 1 Prozent, so käme sie einer von 100 Prozent des Einkommens gleich. Die Siebengescheiten, die Alles, was man ihnen zum ersten Mal im Leben sagt, selbstverständlich finden, werden solche Konstatirung für höchst überflüssig halten. Daß sie es nicht ist, geht schon daraus hervor, daß wohl redigirte, die Politik der rechten Seite oder der Mitte vertretende Blätter von einer Staffelung der Abgabe bis zu 5 Prozent, also im günstigsten Fall bis zu 125 Prozent des Einkommens aus Vermögen, gesprochen haben, ohne daß der Redakteur, der den Büstenabzug durchlas, vom Schlag gerührt wurde. Ob 25 bis 100 Prozent einmaliger Abgabe vom Einkommen aus Vermögen „viel“ oder „wenig“ ist, möchte ich nicht erörtern. Festgestellt sei aber, daß bis heute nur die Einkommen, die einem Vermögen von mindestens 5 Millionen entsprechen, einen Satz von 5 Prozent zahlen. Einen Satz, der bei den Berathungen der Einkommensteuerfrage in der bayerischen Kammer der Reichsräthe schon als recht hoch von den berufenen Vertretern von Handel und Industrie bezeichnet wurde.

Solche einmalige Abgabe ist nicht eine Steuer, sondern eine Kriegskontribution und muß, wie jede gewalthätige Ausnahmemassregel, über die rein finanzielle Belastung, die sie auferlegt, hinaus, durch den bloßen Schrecken und durch die Erschütterung des Vertrauens in die Stabilität der Verhältnisse verwüstend wirken. Man hat diesen Vorschlag unseres guten Kanzlers genial ge-

nanti. Es ist wahr: vom Genialen hat er das Einfache; aber Einfachheit allein genügt doch nicht. Das Ausland muß den Eindruck erhalten, daß es sich hier um eine der Anstrengungen handelt, die, gerade weil sie heroisch sind oder heroisch scheinen, das letzte Aufflackern einer verglimmenden Lebenskraft andeuten. Dem Ausland wird, deutlicher, als nöthig wäre, klargemacht, daß für Deutschland Sein oder Nichtsein die Frage ist und daß unüberbrückbare Gegensätze und unüberwindliche Schwierigkeiten die Regierung hindern, auf dem Weg normaler Besteuerung die Bedürfnisse des Reiches zu decken. Der Kredit (selt sogar schon der finanzielle) des Reiches muß im Ausland schweren Erschütterungen ausgesetzt werden, wenn das Wesen der Impulsivität, des Spontanen, nun auch auf das bisher verschonte Gebiet der doch die äußerste Nüchternheit fordernden Finanzgebarung übertragen erscheint. Ferner muß die Thatsache, daß durch solche einmalige Abgabe die Rüstungsbestimmungen gleichsam mit einem Mal abgeschrieften werden, die Militärverwaltung natürlich reizen, in kürzester Zeit wieder mit ähnlichen Forderungen hervorzutreten.

Aber nehmen wir einmal an, die Milliarde sei erstens nothwendig und zweitens auf keinem Wege als auf dem der einmaligen Abgabe ohne schwere Schädigung der Reichsinteressen zu beschaffen: selbst dann kann es sich vernunftgemäß (wenn auch nicht naturgemäß) nur um die Heranziehung aller Zahlungsfähigen, und zwar im Verhältniß ihrer Zahlungsfähigkeit, handeln. Der „sehr hohen Stelle“, der die Aeußerung zugeschrieben wird: „1813 war ein Opferjahr, lassen wir es 1913 für Jedermann auch sein; denn die Zeiten sind kaum weniger ernst als vor hundert Jahren“ scheint dabei dunkel das Gefühl vorgeschwebt zu haben, die Abgabe vom Vermögen sei eine Heranziehung aller Zahlungsfähigen nach dem Grade ihrer Leistungsfähigkeit. Ist sie Das? Antwort: Nein. Jüngendein Bredered, der seine Anwaltshonorare in der Höhe von ungefähr 50 000 Mark jährlich gewissenhaft am Turf und beim Buchmacher verspielt, zahlt aus diesem Einkommen nichts. Der Portier eines großen Hotels, ein Oberkellner, der 12 bis 30 000 Mark an Trinkgeldern einnimmt, theiligt sich nicht an dieser Gold- für Eisen-Gabe. Ein Güterhändler, der mit einem Kapital von 50 000 Mark, das außer der Taschenuhr sein einziges Vermögen ist, 20 bis 40 000 Mark „macht“, weil er es zwei- oder viermal im Jahr mit einem Nutzen von 10 bis 20 Prozent umsetzt, zahlt bei 1 Prozent Abgabe vom Vermögen 500 Mark, während ein Bauer mit einem Hof im Werth von 100 000 Mark, der ihm mit knapper Noth, wenn er die Arbeit nicht rechnet, 4000 Mark einträgt, 1000 Mark zahlt. Ein Großgrundbesitzer mit Gütern im

Werth von 5 000 000 Mark, die ihm 150 000 Mark einbringen, zahlt 50 000, während ein Bankdirektor, der mit 3 000 000 Mark Kapitalvermögen und fünfzig Aufsichtsrathsstellen, die, im Durchschnitt, 5000 Mark bringen, also 120 000 + 250 000 Mark Einkommen hat, nur 30 000 zahlt. Warum ein Bauer mit 50 000 Mark Vermögen und 2000 Mark Einkommen 500, der benachbarte Viehhändler mit 10 000 Vermögen und 4000 Mark Einkommen nur 100 zahlen soll, ist unerfindlich und wäre nur durch die Annahme zu erklären, daß bei diesem Gesetzentwurf die Leute Patken waren, die, wenn auch vermögend, nach ihrer Tradition ein Einkommen zu beziehen gewohnt sind, das jedes normale Verhältniß zwischen Vermögen und Einkommen weit übersteigt. Die Vermuthung drängt sich geradezu auf, daß Kreise, die bei Hof allmählich den Junker zu ersetzen beginnen und die in Folge ihrer großen repräsentativen Aufgaben bei sehr hohen Einkommen ein (natürlich nur relativ) kleines Vermögen besitzen, unter dem Mantel kaum zu meistern Patriotismus die Abgabe vom Vermögen, statt vom Einkommen, vorgeschlagen haben, wohl wissend, daß Das für sie und ihre Sippen und Magen das denkbar kleinste Uebel sei.

Wenn eine Steuer, die den Charakter einer Kriegskontribution hat, unabwieslich ist, so werde Jeder, der zahlen kann, nach der Maßgabe seiner Zahlungsfähigkeit herangezogen. Dieser ganz selbstverständlichen Forderung wird durch eine Kontribution genügt, die vom Vermögen ohne Rücksicht auf das Einkommen und vom Einkommen ohne Rücksicht auf das Vermögen erhoben wird. Die Begeisterung, mit der die Abgabe vom Vermögen in den Blättern der linken Parteiseite begrüßt wurde, wird dann zwar verblasen, aber dadurch, daß die prozentualen Sätze der einmaligen Abgabe, wenn sie vom Vermögen und vom Einkommen erhoben wird, beträchtlich ermäßigt werden können, wird vielleicht die Abwanderung von Kapital in größerem Umfang, die als Hauptgefahr am Himmel steht, vermieden werden. Denn 25 bis 30 Prozent von dem aus dem Vermögen fließenden Einkommen werden die Wenigsten, die sich und dieses Vermögen mobilisiren können, zahlen wollen; um so weniger, als die Abgaben dieser Art aus leicht erkennbaren Gründen zur dauernden Institution werden müssen.

Wir haben das direkte, gleiche, geheime und allgemeine Wahlrecht. Da der größte Theil der auf Grund dieses Wahlrechtes zur Wahl Berechtigten schon wegen der geringen Bildung und der täglich bis zur Erschöpfung zu leistenden Arbeiten, die eine intensive Beschäftigung mit anderen Dingen nicht gestattet, den Fragen und dem Verständniß der Politik fern steht, giebt bei den Wahlen der Theil der Bevölkerung, dem die Fähigkeit zum Verständniß poli-

tischer Fragen gänzlich abgeht, den Ausschlag. Da unter einem solchen Wahlrecht naturgemäß der Wahlkampf von dem Volkstheil entschieden wird, der keine oder geringe direkte Steuern zahlt, und da diesen Massen das Verständniß dafür abgeht, daß Steuern, die den Besitzenden belasten, in ihrer Rückwirkung auch von ihnen getragen werden müssen, so ist vorauszusehen, daß für die Zukunft jede den Konsum belastende Steuer von vorn herein als undurchführbar gelten wird, um so mehr, als jeder im Reichstag mitstimmende Abgeordnete sein Mandat, wenn nicht ganz, so doch zum größten Theil dem politisch unverständigsten und am Gang der politischen Ereignisse uninteressirtesten Theil der Bevölkerung verdankt. Neue Bedürfnisse des Reiches werden aber schon deshalb rasch entstehen, weil die russische Volkskraft mit der finanziellen Hilfe Frankreichs stets in der Lage ist, jede militärische Anstrengung Deutschlands nicht nur sofort auszugleichen, sondern auch zu überholen. So wird, wenn unsere neuen Formationen geschaffen sind, auch das mangelnde Gleichgewicht der militärischen Kräfte zwischen Deutschland auf der einen, Rußland und Frankreich auf der anderen Seite nicht nur wieder hergestellt, sondern zu Ungunsten Deutschlands verschärft sein.

Am vierzehnten Juli 1789 jagte Ludwig XVI. im Compiègne und schrieb dann in sein Tagebuch: „Einen Hirsch geschossen; sonst nichts.“ Am selben Tag war die Bastille gestürmt worden. Etwa drei Jahre später saß der König als Gefangener im Temple.

Wir, Konservative, Freikonservative, wir vom Centrum, von den Liberalen, sogar wir vom Freisinn kämpfen, Jeder in seiner Art, einen nicht aussichtslos scheinenden Kampf gegen die Sozialdemokratie. Nein: wir kämpften ihn. Die „rettende That“ Bethmanns, die 25 bis 100 Prozent vom Einkommen aus Vermögen als angeblich einmalige Abgabe fordert, wäre schon die Revolution. Auf diesem Wege erledigt sich ohne Schaffot und ohne Barrikaden allmählich Besitz und Kapital von selbst. Der Vermögende würde in die Rolle des Verwalters eines Staatsgutes herabgedrückt, von dem ihm nur ein kärglicher Theil als kaum auskömmliches Gehalt bleibt. Das sind die Folgen, die zunächst sichtbar werden müssen. Daß die besitzlose, aber reichlich verdienende Masse indirekt in Mitleidenschaft gezogen wird, ist gewiß, aber der Versuch, ihr es zu predigen, nutzlos. Massen kann man regiren oder beschwachen; überzeugen kann man sie nicht.

Daß dem direkten, geheimen, gleichen und allgemeinen Wahlrecht so ganz entgegengesetzte Dreiklassenwahlrecht im Königreich Preußen verhindert, da es den Besitz und damit indirekt die Intelligenz zu (wenn auch beschränkter) Geltung, kommen läßt, daß

im Reich und in Preußen die Segnungen unseres Reichstagswahlrechtes, die Graf Tisza neulich richtig bezeichnete, in ihrer vollen Verderblichkeit fühlbar werden. Trotzdem wurde, um die Unannehmlichkeiten einer politischen Stunde zu überwinden, dem unzuverlässigsten Bundesstaat, Elsaß-Lothringen, das direkte, geheime, gleiche und allgemeine Wahlrecht aufgehaßt, ein Wahlrecht, das über Kurz oder Lang sämtliche Parteien zwingen wird, mit den dortigen Irredentisten zu paktieren. Und wenn die preußischen Stimmen im Bundesstaat für das Reichstagswahlrecht in Elsaß-Lothringen eintreten, wird die Ausrechterhaltung des Dreiklassenwahlsystems in Preußen auf die Dauer unmöglich. Der selbe Muth zur Thierheit hat dazu geführt, eine Kontribution vorzuschlagen, die kein Briand und kein Jaurès, kein Sozialistenführer Frankreichs vorzuschlagen wagt, wenn er ihrer Ablehnung nicht sicher ist.

In zeitlichem Zusammenhang mit der von „sehr hoher Stelle“ ausgehenden Behauptung, 1913 sei für Deutschland, was für Preußen 1813 war, steht die Thatsache, daß im Marineetat die erste Rate für den Bau einer neuen Kaiserjacht gefordert wurde. Gesamtausgabe: 18 000 000 Mark. Wie wir im Reichstag vertreten sind, wird dadurch offenbar, daß eine solche Forderung in solcher Zeit nicht einen einstimmigen Schrei der Entrüstung von rechts nach links und von links nach rechts im Reichstag hervorruft. Achtzehn Millionen! Wenn eine einprozentige Abgabe vom Vermögen von hunderttausend Mark erhoben wird, so bilden diese achtzehn Millionen die Summe, die achtzehntausend deutsche Bauern als „Gold- für Eisen-Gabe“ zahlen müssen und um deren gefälligen Nachlaß (auf den Kopf tausend Mark) sie ergebenst bitten werden.

Nicht richtig ist, was man den guten Leuten im Reichstag erzählte: daß eine solche Jacht ein unabweisbares Bedürfnis, daß (wie treuherzig!), um die Manöver zu leiten, ein solches Schiff erforderlich sei. Abgesehen davon, daß auf dem Schlachtschiff „Kaiser“ (Kostenpunkt 60 Millionen), sehr zum Schaden des Gefechtswerthes des Schiffes, üppig ausgestattete Räume für den Kaiser reservirt sind, bieten auf jedem anderen Schiff die Kommandanten- und Admiralsräume reichlich ein genügendes Unterkommen. Aber auch für die Möglichkeit, ins Ausland, etwa zum Vergnügen nach Korfu zu fahren, ist vorgesorgt. Wir haben das schöne und schnelle Schiff „Hohenzollern“, das der Jubegriff des Luxus und des Komforts ist. Es ist schon recht alt? In der Theorie: ja. Aber die „Hohenzollern“ ist doch wohl mehrmals und mit erheblichen Kosten, die das Reich zu tragen hatte, in den Stand gesetzt worden, der auch stets sich steigenden Bedürfnissen an Komfort und Luxus ent-

spricht. Wenn solche Summen anstandslos bewilligt werden (noch hat der Reichstag nicht endgiltig entschieden), dann darf eine Kontribution, die, wie sogar offiziös betont wurde, nur mit Substanzverlust des Vermögens zum Theil bezahlt werden kann, weder von Arm noch von Reich erhoben werden. Und dann wiegt der Entschluß, an dieser einmaligen Kontribution sich zu betheiligen, um so weniger schwer, als die preußische Civilliste im vorigen Jahr um die Zinsen von fünfzig Millionen Mark erhöht wurde.

Wenn die Kriegskontribution in der Höhe einer Milliarde vom Reichstag bewilligt wird (und er soll sie bewilligen), wenn, unter Schonung der kleinen Einkommen und der kleinen Vermögen, jeder Zahlungsfähige mit größerem Vermögen oder größerem Einkommen herangezogen wird, dann wird diese außerordentliche und seit hundert Jahren einzig dastehende Abgabe am Ende erträglich sein. Aber wenn wir in einer Situation sind und nach Mitteln greifen, die innen und außen den Eindruck machen müssen, daß es, wie man in Bayern sagt, „auf d'Leht' geht,“ dann darf, gerade weil es sich nicht darum handelt, weil es sich leider nicht darum handelt, die letzte Kraft zum letzten, entscheidenden Schlag zu sammeln, weil die exorbitanten Ausgaben für Heer und Marine nicht nur dauernde, sondern auch steigende sein müssen, wohl erwartet werden, daß alle entbehrlichen Ausgaben unterbleiben, daß alle zu entbehrlichen Zwecken verfügbaren Mittel zur Verwendung für Heer und Marine herangezogen werden.

Wie das Alles so gekommen ist? Davon vielleicht ein anderes Mal; so weit es nöthig scheint, es auf diesen Blättern noch auszusprechen. Für heute sei nur bemerkt, daß der Geist einer Politik, der in der im Oktober und November „kurstühend“ verbreiteten Aeußerung erkennbar wurde: „Ich weiß gar nicht, was Ihr mit Eurer Panik habt; so lange ich da bin, giebt's keinen Krieg,“ das deutsche Volk einmal eine Milliarde und die Zinsen von fünf Milliarden an fortlaufenden Ausgaben zunächst kostet.

Unter solchen Umständen mußte der deutsch-österreichische Bluff (von Krieg wollen wir gar nicht reden) im Jahr 12/13 eben so wie der deutsche vor Agadir demaskirt werden und scheitern.

Schloß Moos.

Graf von Preysing,
Erblicher Reichsrath.

Anmerkung des Verfassers: Bei der Betrachtung des Falles Sohst-Rehberg ist beweglich Klage über die angeblich mangelnde Information des Kaisers geführt worden. Ich bitte, das Vorstehende als den Versuch einer vom Kaiser sicher gewünschten Information aufzufassen.

Saint Evremond und Hortense.*)

Saint Evremonds Gesundheit litt unter dem englischen Klima, und als Anfang 1665 in London die Pest ausbrach, flüchtete er nach Holland. Wißbegierig und gut empfohlen, lernte er das Land und die Menschen kennen, vornehmlich die ersten unter diesen, den Staatspensionar Johann de Witt, der Holland regierte, wie den jungen Prinzen von Oranien, der, ein ernster, trauriger, früh gereifter Knabe von fünfzehn Jahren, in seinem Palast ein Gefangener der herrschenden Partei, seine Stunde und den Fall des Regenten erwartete. Saint Evremond hatte fast überall das Glück, die geschichtlichen Thaten im Keim zu sehen und die Vollbringenden zu beobachten. Er schloß Bekanntschaft oder erneuerte sie mit französischen und fremden Diplomaten, dem Kaiserlichen Gesandten Baron Lisola, dem Französischen Gesandten Grafen von Estrades und dem hageren Portugiesen Melos de Ponde, mit dem er lange im gleichen Frauendienst am Spieltisch sitzen sollte. Er hat den Umgang mit Diplomaten, die zu sprechen wie zu schweigen wußten, immer gepriesen. Er sah den stets geschäftigen Courville in Brede wieder und lernte im Haag den lebenswürdigen Erbprinzen von Toskana kennen, den er durch seine Höflichkeit verpflichtete (Saint Evremond bot ihm seine Zimmer an, die der Prinz nicht annahm) und der ihm von da an jährlich durch eine Sendung süßlicher Weine das willkommenste Zeichen freundlicher Erinnerung gab. Er sah aber auch einen viel größeren Mann, der damals still in Holland weltbedeutende Werke schuf, und hat von ihm erzählt. „Dieser Spinoza, sagte mir Herr von Saint Evremond eines Tages,“ schreibt Desmaizeaux, „war mittelgroß und hatte einen angenehmen Gesichtsausdruck. Sein großes Wissen, seine Bescheidenheit und Un-eigennützigkeit machten, daß alle Leute von Geist ihn achteten und seinen Umgang suchten. Im gewöhnlichen Gespräch gab er die Anschauungen nicht zu erkennen, die man in seinen nachgelassenen Schriften ausgesprochen findet. Er gab die Existenz eines von der Materie unterschiedenen Wesens zu, das die Wunder auf natürlichem Wege gewirkt und die Religion eingeführt hatte, um des Gehorsams willen, aber auch, damit Gerechtigkeit und Liebe geübt würden. Dies, fügte Herr von Saint Evremond hinzu, hat er auch nachher in seiner ‚Politischen Theologie‘ zu beweisen gesucht.“ Dennoch langweilte sich Saint Evremond unter den vernünftigen Kaufleuten und kühlen Frauen des ver-

*) Aus der Einleitung in das schöne, seltsam anmuthige Werk „Schriften und Briefe des Herrn von Saint Evremond und die Memoiren der Herzogin von Mazarin“, das Herr Dr. Karl Federn (bei Georg Müller in München) in reizvoller Ausstattung erscheinen läßt.

nünftig regirten Landes. Er vermied die farbigen und gefährlichen Aufregungen und Galanterien Frankreichs und des Hofes. Auch Geldverlegenheiten quälten ihn. Er hatte die Pension, die er vom Staat erhalten, verloren und konnte die anderen Gelder, die er in Frankreich stehen hatte, nur schwer ins Ausland ziehen. Darüber kam er fast mit seiner Freundin Ninon auseinander, die ihm für einen ihrer gemeinsamen vergnügten Freunde, den ewig verschuldeten Delbène, gebürgt hatte; aber er mußte bekennen, daß er ihr Unrecht gethan; sein Vorwurf war ein etwas ironischer Verzicht auf seine Rechte gewesen, den sie sehr übel nahm, dann aber bereitwillig verzieh. Er empfand die Fremde, die Noth, die beginnende Flaubeit des Alters.

Damals war Sir William Temple Englischer Gesandter in Holland. Selbst ein Literat von großer Meinung und bescheidenen Gaben, gehörte er zu Saint Evremonds Freunden. Und er konnte ihm eines Tages mittheilen, daß der Staatssekretär Lord Arlington ihm geschrieben: der König wüßte Herrn von Saint Evremond wieder in London zu sehen. Gern ging Dieser nach England zurück, wo Karl II. ihn zum Gouverneur einer kleinen Insel ernannte, auf der nur Enten lebten, die für die königliche Küche bestimmt waren. Mochte die Ernennung ein Scherz des wüthigen Stuart sein, mit dem er Saint Evremonds Tafeltalente ehren wollte: jedenfalls war die Stellung ein Vorwand für einen angenehmen Jahresgehalt von dreihundert Pfund Sterling. Lange ehe er Frankreich verlassen, hatte Saint Evremond einen Theil seiner Ersparnisse seinem Freunde Créqui gegen eine Leibrente von sechshundert Francs übergeben; auf gleiche Weise verschaffte er sich in England eine weitere Rente von hundert Pfund Sterling vom Lord Montague. Es war in jener Zeit, da es keine sicheren Banken und Kassen gab, für einen Mann in ungewisser Lage die beste Art, sein Geld anzulegen, wenn er es einem großen Herrn von sicherem Reichthum gegen eine Leibrente überließ.

Die Entfernung zwischen London und Paris war auch damals nicht allzu groß; und so hatte er oft die Freude, die französischen Freunde zu sehen. Der Mann, von dem er später schrieb: „es gab eine Zeit, da er mir die Welt bedeutete“, der Marschall von Créqui, kam und besuchte ihn. Auch der Graf (einst der Chevalier) von Gramont kam mit seiner schönen Frau immer wieder nach England. Indessen aber war bereits Jemand gekommen, der ihm alle Gedanken an die Rückkehr benahm und England für ihn zu einer süßen Hölle machte.

Den Mann, der so kühl gelebt und geliebt hatte, von dessen Eroberungen wir so wenig wissen, der die Freundschaft über die Liebe gestellt, der in Holland das Portrait der Frau entworfen hatte, „die es nicht giebt und nie geben wird“, ergriff als Greis von fünfundsiebzig Jahren eine glühende, slavische Liebe zu einer wunderschönen Frau, die die Welt für ihn verwandelte und sein Alter zu einem aufgeregten Traum von der Jugend machte. Der sein ganzes Leben die Haltung gewahrt, der nie einen Augenblick lächerlich gewesen, ward es nun

beinahe: der tückische Asmodi rächte sich. Und die Frau, die plötzlich, Männer bethörend, beinahe den Staat verwirrend, in England erschien, war die Nichte des Ministers, den er verspottet, der ihn in die Bastille gesperrt hatte, um dessen willen er in die Verbannung hatte gehen müssen.

Mazarins abenteuerreiche Familie, die durch ihn so hoch emporgestiegen war, erfüllte damals die Welt mit ihren Schicksalen und Thorheiten. Man muß die hübschen Worte Du Vlebs wiederholen, daß „man in der Geschichte keine originellere und amüsantere Familie finden könne: Geist, Wissen und Schönheit im Ueberfluß, ein erotischer Reiz, Anmuth, um einen Heiligen in die Verdammniß zu stürzen, von moralischem Sinn auch nicht die Spur (Dies gilt nicht von Allen, versteht sich), raffinirte, unruhige Gelüste; Launen, die Wahnsinnsausbrüche scheinen, Leidenschaften, die die Welt in Flammen setzen wollen und wie Strohfeuer verlöschen“.

Ihr berechnender Oheim hatte sie Alle in fürstliche Häuser verheirathet. Zwei, die eben so schlicht und gut wie schön gewesen, waren jung gestorben, die Eine als Prinzessin von Conti, die Andere als Herzogin von Mercoeur; eine, Laura Martinozzi, regierte als Herzogin-Witwe in Modena, ihre Tochter war die Thronerin Englands; die kleine Gräfin von Soissons intriguirte am französischen Hof; ihr standen schwere Schicksale, dunkle Prozesse, Verbannung und abenteuerliche Flucht noch bevor, bis sie ihren jüngsten Sohn den Thron Frankreichs durch seine Siege erschüttern sah; eine, Marie Mancini, hatte der junge Ludwig XIV. so heiß geliebt, daß er vor seiner Mutter und vor ihrem Oheim auf den Knien gelegen und sie beschworen hatte, ihm die Erlaubniß zur Heirath zu geben; jetzt sah sie als die entlaufene Frau des Konnetabel Colonna in einem spanischen Kloster eingesperrt. Marianne, die jüngste, hatte einen Neffen Turennes, den Herzog von Bouillon, geheirathet; sie war eine reizende kleine Herzogin, mit dem Glanz und Eigenwillen der Mancinis, die keine königliche Ungnade bestürzen konnte; ein Hof von Prinzen und Dichtern folgte ihr auf ihre Schlösser wie auf ihren Reisen nach. Hortense Mancini, die ihrem närrischen Gatten, dem sie die ungeheure Erbschaft des Kardinals und seinen Namen zugebracht, vor einigen Jahren entlaufen war, landete nach tollen Abenteuern und Irrfahrten, nachdem sie halb Europa, als Mann verkleidet, durchritten, im Dezember 1675 in England. Sie kam aus Chambéry in Savoyen, wo sie drei Jahre zugebracht, bis der Herzog Karl Emanuel, ihr Beschützer, gestorben war und seine Witwe, die in dem Verhalten ihres Gatten gegen die schöne Flüchtige, um die er einst erworben hatte, mit Recht oder Unrecht mehr als bloßen Schutz hatte sehen wollen, ihr den Aufenthalt verleidete. Sie kam nicht allein (sie war nie allein), sondern sie brachte einen hübschen und geistvollen, dunklen, kleinen Abbate mit, der in Chambéry ihr Hausgenosse gewesen war und nach ihrer Erzählung dort ihre Memoiren niedergeschrieben und sehr geschickt niedergeschrieben hatte,

so daß der frauenhafte Ton nicht verloren ging. Gott weiß, mit welchen Hoffnungen auf ein krönendes Geschick der junge Mann (er nannte sich César Bichod von Saint Réal und ist ein berühmter Schriftsteller geworden) ihr nach London gefolgt war; aber es ist immer gefährlich, wenn Einer, der im engen Kreis der Begünstigte war, in ein neues, größeres Milieu mitgenommen wird, in dem die Lichtvertheilung eine ganz andere ist.

Die Herzogin, die, kaum in London angelangt, Alles in Athen setzte, war nicht mehr die selbe Frau, die drei Jahre zwischen Gärten und Bergen in dem kleinen javohischen Städtchen gewohnt hatte.

Die Gemahlin des englischen Thronfolgers, Maria von Modena, war ihre Cousine; der König erinnerte sich, daß er einst ihre Hand begehrt hatte; was irgend Namen trug, die fremden Gesandten, die ersten Lords des Königreichs drängten sich in ihrem Haus; die Dichter feierten sie; die Maitressen des Königs geriethen in Aufregung. Ein fast unheimliches Spiel aller Berechnungen und Lüsterheiten begann. Politik, Geldfragen, Weiberhaß und Weiberliebe und Eifersucht, die ehrgeizigen Intriquen verlogener Höflinge, die Verliebtheit alter und junger Anbeter, das ganze grelle Treiben am Hofe Karls des Zweiten, wo die brüllende Begierde vom Glanz der Kleider und Feste kaum bedeckt ward, drängte sich im Wirbelstanz um die lachende schöne Frau, die ihren Vortheil wahrzunehmen wußte. Die in königlichem Reichtum aufgewachsen war, hatte, wie sie selbst sagt, gelernt, daß „das Geld das Erste ist, was fehlt“; und ihr nächster Erfolg war, daß der König, der an Weiber stets verschwendete, ihr eine Pension von viertausend Pfund aussetzte. Und hieß es nicht, daß sie bei der Gräfin Sussez mit dem König heimlich bis zum Morgen beisammen gewesen? Die Quérouaille schien gestürzt. Die üppige Cleveland hatte sich von dem immer lächelnden, immer galanten Grafen von Gramont entrüstet nach Frankreich geleiten lassen. Ungeheures Gerede diesseits und jenseits vom Kanal; der Gatte war empört, der französische König besorgt. Für Geld und Weiber hatte der Stuart die englische Politik an ihn verkauft; die Weiber mußten Werkzeuge in den Händen des französischen Gesandten bleiben und Herr von Courtin erhielt den Auftrag, zu überwachen, zu berichten, was vorging. Courtin sah denn auch allabendlich bei der Herzogin am Spieltisch und berichtete dann. Er ahnte nicht, was in seinen Depeschen zwischen den Chiffres mitklang, bis der kältere Minister (es war Louvois) ihm vorhielt, daß er ja selbst in den Eslingen liege und Werkzeug sei. Und der ehrliche Diplomat antwortet: „Wenn Sie sie gestern die Furlana zu ihrer Guitarre hätten tanzen sehen, Sie würden auch für sie sein!“ Wenn der Abend anbrach und die Besucher sich einstellten, konnten sie den Abbé von Saint Réal finster am Kamin sitzen sehen, das dunkle Haupt in die Hände gestützt. Mit Keinem rebete, mit der Herzogin schmollte er; und eines Tages reiste er ab und kam nicht wieder. Es war auch für einen Liebhaber zum Verzweifeln. Nicht nur die Majestät fand Gewährung,

nicht nur Lord Montague lag auf den Knien und mit ihm die ganze Schaar bezauberter Anbeter: auch üppige Frauen drängten sich heran; Montagues ehrgeizige Schwester, Lady Anne Harbey, die die Portsmouth haßte und Hortense liebte; in diesem Wirbel verfolgte Jeder tausend Zwecke. Ohne jeden Grund hat der tolerante und gequälte Saint Evremond, der zuletzt für Alles ein Lächeln müden Spottes fand, seine Fabel von den „Hennen von Lesbos“ nicht gedichtet. Eines Tages wird dem König, der lange dazu gelacht hatte, das Weibergezänk zu viel und er verlangt, daß die Nebenbuhlerinnen versöhnt werden. Und die seltsamste Szene wird aufgeführt. Hortense und die Portsmouth werden zusammen eingeladen und mit Wein und Süßigkeiten in ein Zimmer gesperrt. Vor den Thüren wartet man gespannt, lachend und ängstlich: werden sie einander die schönen Haare ausraufen, die Gesichter zerfetzen? Aber zuletzt hört man Lachen und Küsse und aus den geöffneten Thüren kommen die beiden Damen in den Saal getanz. Welch eine Unterhaltung für den indolenten König, der nur eine Sorge kannte, die Langeweile, dessen scheinbar finstere Züge so gern lachten! Inzwischen war Herr von Courtin abgerufen worden, der ungern genug ging, und der kühle, elegante, sehr gebildete Marquis von Barillon, der zu den Intimen um Frau von Sévigné gehörte, kam an seine Stelle. Auch er wich nicht aus dem Hause der Herzogin. Saint Evremond, der sie schon in Frankreich, in den Bädern von Bourbon kennen gelernt und bewundert hatte, fühlte eine neue, warme Welt. „Wunder der Liebe“ nannte er sie, wenn er in Briefen von ihr sprach. Er war nicht der einzige alte Herr, der ihr zu Füßen lag. Viel mehr als er machte sich der Graf von Vasconcellos y Castelmelhor lächerlich, einst ein großer Minister und der führende Staatsmann seiner Heimath Portugal, der um die Erlaubniß gebeten hatte, der Dame seines Herzogs von Turin nach London folgen zu dürfen, und die Hoffnung für sie aufgab, in seinem Vaterlande wieder zur Macht zu gelangen. Nun saß er im Kreis ihrer alten Anbeter, die eine ganze Reihe junger und bevorzugter neben sich dulden, anerkennen, ja, ihnen nützen mußten. Der Fürst von Monaco kam für zwei Tage in Geschäften nach London, sah Frau von Mazarin und blieb zwei Jahre. Die alten Herren duldeten still; aber der König wurde unwirsch und entzog der Herzogin ihre Pension. Da schrieb ihr Saint Evremond ernstlich betrübt den weisen Brief, in dem er sie vor den Thorheiten ihres Herzens warnte: „Sie würden mich beleidigen, gnädige Frau, wenn Sie glauben würden, daß ich gegen die Liebe sei. So alt ich bin, ich wäre unglücklich, wenn ich von ihr frei wäre: man liebt, so lange man athmet. Lieben Sie, gnädige Frau, lieben Sie, aber lieben Sie keinen Unwürdigen!“ Der gutmüthige König war bald wieder versöhnt, erneuerte die Pension und lachte als alter Cavalier zu den Briefen des Herzogs von Mazarin, der ihn feierlich darauf aufmerksam machte, daß er nichts für seine Frau bezahle und Bestätigungen, die sie ausgestellt, nicht anerkenne. „Ich pflege mir von Damen keine Empfangsbestätigungen

ausstellen zu lassen“, sagte der König. Und er räumte ihr, um sie in seiner Nähe zu haben, einen Pavillon im Park von Saint-James ein, in dem ihre Verehrer sich alltäglich versammelten und den sie das „Kleine Palais“ nannten.

Dort führte sie üppig und unbekümmert und königlich ihren Hof weiter, ein strahlendes und gewissenloses Naturwesen („das sündlos, weil es keine Reue kennt“, schrieb Saint Evremond), bis sie unter einem schrecklichen und blutigen Ereigniß fast zusammenbrach. Der Fürst von Monaco war längst vergessen und ein junger Schwede, der Sohn eines der Helden Gustav Adolfs, des Feldmarschalls Banér, lag liebend und geliebt zu ihren Füßen. Da kam ein Neffe aus Paris zu Besuch, der Chevalier von Soissons, ein Sohn ihrer Schwester Olympe; er erlag der „anstekenden Lust des Hauses“, verliebte sich glühend in die schöne Sante, eifersüchtig forderte er den jungen Banér und stach ihn tot. Da brach Hortense in wilde Wehklagen aus, verbannte alle Freunde, verschloß ihr Haus, weinte und gelobte, nach Spanien, in ein Kloster, zu gehen. Die alten Herren geriethen in große und wirkliche Aufregung, in vielen Briefen machte Saint Evremond sich zum Sprecher des eigenen Leids und des der Anderen. Ein Fräulein von Beverweert, die Schwester Lady Arlingtons, ein lebenswürdiges und kluges Mädchen, verkehrte viel im Haus. Auch sie war besorgt. „Wenn wir uns morgens begegnen“, schreibt Saint Evremond, „sehen wir einander eine Viertelstunde an, ohne zu reden, und weinen!“ Aber auch im wahrsten Schmerz sprach der Schalk aus ihm: „Wenn die häßlichen Frauen ins Kloster gehen, dann ist Das eine Eingebung Gottes, aber Sie, schönes Geschöpf, haben die Pflicht, uns ihn preisen zu lehren, indem Sie sich zeigen!“

Hortense ließ sich beruhigen und blieb in London, aber das Joch, das Saint Evremond trug, ward von Jahr zu Jahr schwerer. Wir lächeln zu seinen tiefen Bitternissen; er spottete ihrer selbst; in seinem heiteren, saltigen Greisenantlitz, das Scherz und Witz so liebte, standen jetzt oft verspätete Thränen, aber er wünschte sich die Freiheit nicht. Hortense war launisch, eigensüchtig, unzähmbar; und sie konnte sehr unangenehm sein. Leicht hatte es Keiner, der mit ihr lebte, nicht ihre Kammerfrauen, nicht ihr Page, nicht ihr türkischer Diener noch ihr Kaplan, Saint Evremond hatte „ihren Mantel zu tragen und auch alle ihre Launen“. „Wenn ich in Wind und Wetter reisen soll, heißt es: welche eiserne Gesundheit doch Herr von Saint Evremond hat! Wenn ich mein Haupt ihrem nähere, den Duft ihrer Haare athmen, den Saum ihres Ohrschläppchens küssen will, dann fragt man mich, ob ich nicht Madame Gabrielle noch gekannt und der seligen Maria von Medici den Hof gemacht habe.“ In den Zimmern der Herzogin gab es Hunde, Affen, Katzen, Vögel jeder Art, keineswegs gebildete Thiere, die die Gäste bissen und belästigten. „Tchop, animal traitre et maligne!“ dachtete Saint Evremond schmerzlich. Dennoch besorgte er, der selbst immer Thiere hielt, die ihren, wenn sie verreist war, den Papagei, die

Kagen und die Hühner und schrieb ihr die geistvollen und scherzhaften Gedanken, die die Beobachtung der Thiere in ihm weckte. Er erwies ihr viel wesentlichere Dienste, schrieb wichtige Briefe für sie und verfaßte Schriften in ihrem Prozeß gegen ihren Gatten, die ihr sicherlich genützt haben. Frauen wie Hortense sind zu verwöhnt, um dankbar zu sein. „Gewiß“, schreibt er ihr, „würden sich Viele freuen, von Ihnen, wie ich, ein alter Dummkopf genannt zu werden, aber es giebt auch minder gewundene Arten, liebenswürdig zu sein.“ Ihre Spielwuth brachte ihn zur Verzweiflung. Noch aus den ersten Jahren wird eine Szene geschildert: man spielt bei der Herzogin und sie gewinnt; Saint Evremond „verliert edel“; der alte Graf Saint Albans, der kein Blatt vor den Mund nimmt, sagt laut: „Sie betrügt ja beim Spiel“; der Marquis von Salsac, selbst ein berühmter Gauner, lacht; der Prinz von Monaco bemerkt galant, er habe nichts gesehen; der Französische Gesandte, damals noch Courtin, seufzt: „Ja, es ist ein Aerger!“ Wie viele Verse voll Spott und Kränkung hat Saint Evremond auf den „großen Morin“ gedichtet, einen Abenteuerer, der täglich bei der Herzogin Bank hielt, einen lispelnden, unendlich lächerlichen, immer stückerhaft gekleideten kleinen Mann, um den die spielwüthigen Frauen sich versammelten und der ihm die Abende raubte. Man kann sich seinen Verdruß, sein Unglück so gut vorstellen. Allmählich ward es immer schlimmer und es kam wiederholt zu Auseinandersetzungen. „Wenn ich rede,“ schreibt er ihr, „drücke ich mich schlecht aus; wenn ich schweige, verberge ich böshafte Gedanken; wenn ich nicht streiten will, ist Unwissenheit der Grund, wenn ich streite, Eigenjinn; wenn ich nachgebe, verlangt man meine Liebenswürdigkeit nicht; wenn ich Gründe bringe: die gnädige Frau haßt die Raisonneurs. Die erbauliche Konversation endet und das Spiel beginnt: wenn ich verliere, bin ich ein Esel, wenn ich gewinne, ein Betrüger, wenn ich es aufgebe, ein brutaler Mensch. Was soll ich thun? Sie verzeihen mir kein Unrecht, Sie hassen mich, wenn ich Recht habe, und leider ziehe ich mir oft Ihren Haß zu.“ Saint Evremonds fein gedrechselte, wohlüberlegte Briefe zeigen uns das intimste Leben jener fernen Tage, die erleuchteten Zimmer, die Spielstische und auch die uralte, wohlbekannte Quäserel. „Herrn von Saint Evremonds Manieren,“ sagt Desmaizeaux, „waren von gewinnender Liebenswürdigkeit, sein Gespräch lebhaft und heiter, seine Antworten rasch und treffend; er las in vollendeter Weise vor (was nur sehr wenige Menschen können) und war ein glänzender Erzähler.“ Wie würde die Dame sich um den entzückenden alten Herrn bemüht haben, wenn er sie nicht geliebt hätte! Und wie viel weniger Wärme und Leben hätte sie dann in sein Alter gebracht! Das geheime Band ist nicht zu ersehen. Wie groß muß ihre Schönheit, ihr Temperament, der Reiz ihrer frauenhaften Einfälle gewesen sein, wenn all die Männer Aerger und böse Launen, Ansprüche ohne Ende, geduldig ertragen!

Saint Réal, der Gefränkte und Entflohene, hörte nicht auf; sie zu verehren, und als sie ihm schrieb, daß sie ihre Memoiren gedruckt

sehen wolle, da war er selig, ihr dienen zu können, reiste nach Paris, besorgte den Druck und schickte ihr das Buch. In einem Brief, der scheinbar an ihn gerichtet, aber ohne Zweifel von ihm selbst verfaßt ist, entwirft er ein begeistertes Bild: „Frau von Mazarin ist eine jener römischen Schönheiten, keine Puppe, wie die meisten französischen Frauen. Die Farbe ihrer Augen kann man nicht schildern. Sie sind nicht blau, nicht grau noch völlig schwarz und haben doch die Süße der blauen, die Heiterkeit der grauen und das Feuer der schwarzen Augen. Sie können eben so sanft und lustig wie ernst und streng schauen, sie sind groß, wohlgeschnitten und durchblizen uns bis auf den Grund der Seele, sie haben nichts Schmachthendes noch Leidenschaftliches, die Augen einer Frau, die mehr geboren scheint, geliebt zu werden als zu lieben. Ihr Mund ist nicht groß noch klein, aber voll Reiz, selbst wenn sie Gesichter schneidet, um Anderen nachzuahmen. Ihre Nase ist wohlgestaltet, ihre Stimme kann man nicht hören, ohne ergriffen zu werden. Ihre Haut hat einen seltsamen Glanz. Ihr Haar ist von leuchtendem Schwarz; man möchte sagen, es scheint von Stolz geschwellt, daß es ein so schönes Haupt bedecken darf. Ihre Gestalt, noch immer herrlich, ist nichts gegen Das, was sie einst gewesen. In jedem Kleid, in jeder Frisur scheint sie am Schönsten. Man muß sie im Schlafrock sehen, ohne jeden Schmuck. Sie ist überaus reinlich und gebraucht nie Parfums.“ Was er von ihrer Tugend, ihrer Zurückhaltung und Selbstbeherrschung sagt, sei übergangen.

1) Auch sie konnte den Hof von alten Freunden nicht entbehren und zürnte, wenn Saint Evremond seine Zeit Anderen gab. Denn zum Mindesten, ehe die Herzogin gekommen war und ihn so unwiderstehlich in ihren Kreis gezogen, hatte er gern in Wills berühmtem Kaffeehaus gesessen, dem literarischen Kaffeehaus Londons, das von Tabakrauch qualmte, wo der alte Dryden seinen Stuhl am Feuer hatte, wo die Literaten und adeligen Dilettanten sich drängten. Er spielte auch gern Schach und fand sich ein, wo er gute Musik hören konnte, er komponirte selbst; auch die Herzogin hatte stets Konzerte in ihrem Salon, für die er gelegentlich kleine Singspiele schrieb.

Indessen vergingen die ereignisreichen Jahre; es kam die Heze gegen die Katholiken; das lahme, rothhaarige Scheusal Titus Vates, das so viele Menschen auf's Schafot brachte, denunzirte auch die Herzogin; und sie war vorsichtig und geschreckt genug, sich aus aller Desfentlichkeit zurückzuziehen. Dann kam die Reaktion und die Hinrichtung der Republikaner Lord Russell und Algernon Sidney. Saint Evremond schweigt über englische Politik. Karl II. starb, liebenswürdig und leichtsinnig bis zum letzten Tag, und nachdenklich schrieb John Evelyn an seinem Todestag die Worte nieder: „Nie werde ich die unsagbare, unheilige Ueppigkeit vergessen, das Spiel, die Lüderlichkeit, die vollkommene Gottvergessenheit (denn es war Sonntagabend), deren ich heute vor acht Tagen Zeuge war, als ich den König in jener herrlichen Galerie sitzen und mit seinen Konkubinen Portsmouth, Cleve-

land, Mazarin (und so weiter) tändeln sah, während ein französischer Knabe Liebeslieder sang und etwa zwanzig edle Herren des Hofes und andere läderliche Leute um einen großen Tisch bei der Bassette saßen, eine Bank von mindestens zweitausend Goldstücken vor ihnen; und zwei Herren, die mit mir waren, sahen es mit Erstaunen und machten Bemerkungen darüber. Sechs Tage später war Alles im Staub."

Der finstere Jakob folgte dem leichtsinnigen Bruder. Kein Wort finden wir bei Saint Evremond über das Blut, das floß, über den trüben und schrecklichen Unverstand, unter dem ganz England mählich ausloderte. Die neue Königin war die Cousine Hortensens. Die ihr Land verkauften und verdarben, deren Hände blutbesleckt waren, die selben Männer waren persönlich und in der Gesellschaft lebenswürdige, höchster Bildung zugängliche Kavaliere. Der glatteste und falsche Minister, Lord Sunderland, der sich von seinem neuen Herrn geschickt zur katholischen Religion bekehren ließ, wollte für Saint Evremond eine Stelle als Kabinetsekretär des Königs schaffen. Er sollte die Briefe Jakobs des Zweiten an fremde Fürsten verfassen. Saint Evremond entschuldigte sich mit seinem Alter und miß eine Stellung, die ihn in die Politik und die dunklen Intriguen am Hof hineingerissen und ihm den Haß des englischen Volkes gebracht hätte, der alle katholischen Rathgeber des Königs traf. Er hatte in diesen Tagen der Glaubenskämpfe das Wort ergriffen und eine Vertheidigung der katholischen Religion in der Form eines Briefes an einen protestantischen Geistlichen, Henri Justel, verfaßt. Es ist eine lebenswürdige, eine sonderbare Vertheidigung, das Programm äußerster Toleranz, kennzeichnend für Saint Evremond, den die Aufhebung des Ediktes von Nantes entsetzte. Wir lesen darin unausgesprochene Gedanken: der geistigen Schicht, der er angehört, kommen diese Kämpfe schon so kindlich und so gefährlich vor; nur an der trauten, in der guten Gesellschaft anerkannten Form will er nicht gerüttelt wissen. Andere waren besangener und nahmen die Sache ernster. Der Glaubenskampf führte zur glorreichen Revolution: der Stuart floh aus dem Land, als er sich von Allen verlassen sah; der Prinz von Oranien landete in England und bestieg den Thron. Saint Evremond hatte ihn als Knaben im Haag gekannt; auch der Prinz hatte ihn nicht vergessen; die warme Menschlichkeit und der sprühende Geist des alten Herrn bezauberten auch diesen großen Mann, der so anders geartet, ernst, der düster und schweigsam war und in seinem schwächlichen Leibe einen furchtbaren Willen barg, Saint Evremond ward von Wilhelm dem Dritten oft zu Tisch befohlen. Vielleicht liebte der Fürst in der drückenden Schwere seines Wesens an dem Franzosen gerade die Leichtigkeit, die ihm fehlte. Er jagte auch die arme Hortense nicht aus dem Land, wie einige wilde Puritaner begehrten; aber er setzte ihre Rente sparsam auf die Hälfte herab. Sie stak bald tief in Schulden und sogar Saint Evremond mußte ihr Geld leihen. „Wenn ich denke," schrieb er später, „daß die Nichte und Erbin des Herrn Kardinals Mazarin meiner bedurft hat, um le-

ben zu können, dann stelle ich christliche Betrachtungen an, die für mein Seelenheil förderlich sein dürften, wenn sie mir auch nicht zu meinem Gelde verhelfen.“ Er hätte nun nach Frankreich zurückkehren können; sein alter Freund, der einstige Chevalier von Gramont, jetzt ein Mann, der in Gunst und Reichthum saß, theilte es ihm freudig mit. „Ich bin zu alt, um mich zu verpflanzen“, antwortete er. Frau von Mazarin hielt ihn in England fest. Er lebte in immer gleicher Verehrung für sie. „Tuyo hasta la muerte!“ „Dein bis in den Tod!“ schloß er jeden seiner Briefe, die er „Der Ritter von der traurigen Gestalt“ zeichnete. Ummäglich scheint die quellende Kraft aus den Briefen zu weichen, obwohl ein Hauch von Wiß immer darin bleibt. Sie werden kürzer, thatsächlicher, beziehen sich auf ein Buch, auf Zeitungsnachrichten, ein Mittagmahl, den Kalbsbraten oder die Früchte, die man ihm geschickt, und sie enthalten auch gewisse Warnungen. Die schöne Hortense trank. War sie der anderen Reize satt, konnte sie, die sich nie zu beherrschen gewohnt war, dem lehten Dämon nicht widerstehen: sie trank und trank sich zu Tode. Sie starb im Jahr 1699, kaum fünfzig Jahr alt, und der Gatte, der ihr ganzes Leben lang vergeblich nach ihr gehascht und gegriffen, ließ ihren Leichnam kommen und führte den Sarg auf seinen Reisen nun immer mit sich.

Dieser Schlag endete Saint Evremonds ewige Jugend. Wieder ward er nach Frankreich heimgesufen, aber er wollte nicht. Sein Alter und die Leiden des Alters, seine „Häßlichkeit“ (er hatte eine große Balggeschwulst zwischen den Augen bekommen), Mißlichkeiten, an die man in England gewöhnt war, wollte er nicht über den Kanal tragen. Er wußte, daß er in ein völlig verändertes Frankreich gekommen wäre, und fürchtete, selbst drüben als ein Nebenant zu erscheinen. Die Hoffnungen von einst hatten sich nicht erfüllt. Wohl war Frankreich das mächtigste Reich Europas geworden, aber der Geist aus der Zeit der Fronde, der Zeit der Jugend, war erloschen. Mit mäßiger Erkenntniß, aber ungeheurem Willen begabt, hatte Ludwig XIV. vollendet, was die beiden Kardinäle begonnen hatten: ein Glanz ohnegleichen war angebrochen, aber ein Glanz für Lafaien; freien Geistern konnte in Paris nicht mehr wohl zu Muth sein. Dann war auch noch die Maintenon gekommen und die Jesuiten; bei Hof herrschte die dem Gallier am Wenigsten erträglichste Mode frömmelnder Sittsamkeit. „In Frankreich“, schreibt Saint Evremond in gewohnter Fronie an seine alte Freundin Ninon, „hat man es jetzt wunderbar leicht mit dem Seelenheil. Früher genügte es, ein schlechter Kerl zu sein, um der ewigen Verdammniß anheimzufallen; jetzt ist man auch ein unmanierlicher Mensch, mit dem Niemand umgehen kann, wenn man nicht in den Himmel kommt.“ Das Frankreich und der Hof des Roi-Soleil lockten ihn nicht mehr.

Mariensfelde.

Dr. Karl Feder n.

Banfbilanzen.

Die Banfbilanzen von 1912 zeigen den Rückgang der Liquidität; nur die Diskontogesellschaft hat eine kleine Besserung erreicht. Die „finanzielle Bereitschaft“ ist also nicht stärker geworden. Was im ersten Theil des Jahres gewonnen war, verlor das letzte Quartal. Aber was ist schließlich Liquidität im Sinn der Kritik? Das Ergebnis einer nach einem Schema aufgestellten Rechnung. Das Grundmuster läßt Abweichungen zu. Einer hält alle Effekten für ungeeignet, der Andere nur die Aktien, der Dritte die Vorkäufe auf Waaren. Ohne den Schematismus kommt man nicht aus; und gilt er, dann steht vorn die Deutsche Bank, hinten der Schaaffhausensche Bankverein. Die Deutsche hat 75 Prozent der Accepte und Kreditoren durch greifbare Aktien gedeckt, der Bankverein 50 Prozent; aber auch er hat für die innerhalb 7 Tagen fälligen Kreditoren und Depositengelder reichliche Mittel. Als sofort realisirbare Werthe müssen Barbestände, Wechsel, Bankguthaben und von der Reichsbank beleihbare Werthpapiere gelten. Wechsel können rediscontirt, festverzinsliche Effekten erster Klasse verpfändet werden. Schaaffhausen hatte 139 Millionen solcher Aktiva und 107 Millionen sofort fälliger Verbindlichkeiten, wobei der Reingewinn von 9 Millionen nicht mitgerechnet ist. Nimmt man ihn dazu, so waren am Ultimo 23 Millionen mehr vorhanden, als im Fall der dringendsten Noth gebraucht wurden. Aehnlich siehts in den anderen Banken aus; und da sieben Tage zur Mobilmachung genügen, braucht man um das Schicksal der Großbanken nicht zu zittern. Die Gesamtumsätze sind überall größer geworden. Nur die Nationalbank verzeichnete eine winzige Minderung. Die Deutsche Bank paradiert mit 132 Milliarden; 6000 Millionen mehr als 1911, wo die Zunahme 14000 Millionen betragen hatte. Da kann die Dresdener Bank noch nicht mit. Bei ihr sind 97 Milliarden (6 mehr als 1911) gewesen. Nach der Summe von Aktienkapital und Reserven kommt die Dresdenerin sogar erst an dritter Stelle. Deutsche Bank 312, Diskontogesellschaft 281, Dresdener 261 Millionen. Die vier D-Banken (die Darmstädter hat 192 Millionen eigenes Kapital) haben zusammen mehr als eine Milliarde. Wenn die berühmte Säkularsteuer auch von Banken erhoben würde, hätten, bei 2 Prozent von den größten Vermögen, die neuen Großbanken 30 Millionen zu zahlen. Die Deutsche Bank ist das zweitgrößte Kreditinstitut der Erde; nur der Crédit Foncier hat noch ein Bißchen mehr.

Mehrumsatz ist noch nicht Mehrgewinn. Nicht überall entsprechen den neuen Milliarden größere Gewinne. Schaaffhausen muß seinen Aktionären eine um 2½ Prozent verkürzte Dividende geben; nur 5 Prozent im fünfundsiebzigsten Geschäftsjahr. Die ganze Richtung ist dem Bankverein nicht bekommen. Berlin; Brunnpalast; Depositentassen; Terraingeschäfte. Er mußte 2 Millionen abbuchen; fast die Hälfte des im Grundstückgeschäft angelegten Kapitals. Bei der zusam-

mengebrochenen Baufirma Kurt Berndt standen 3 Millionen aus; wie weit die vorhandene Decke reicht, muß sich erst zeigen. Zu den 2 Millionen kamen 500 000 Mark Abschreibungen an Werthen ohne Börsennotiz, 472 000 Mark Verluste durch zweifelhafte Forderungen und 124 000 Mark Einbuße durch Diebstahl und Veruntreuung. Das sind 3,09 Millionen. (Die Dresdener Bank erwähnt Brunings Raub, obwohl von den 250 000 Mark noch die Hälfte fehlt, im Geschäftsbericht nicht.) Die Kundenjagd bringt nicht immer Beute; und die Vermehrung der Depositenkassen verbürgt noch keine Gewinnsteigerung. Die Kommerz- und Diskontobank hat 7 Millionen weniger Kapital als die Nationalbank, aber um's Doppelte mehr Wechselstuben. Ihr Gesamtumsatz betrug 33,5 Milliarden (in der Nationalbank waren's nur 21,9); aber sie ist dafür auch mehr der Gefahr ausgesetzt, Depoſitengelber durch Kündigung zu verlieren. Im letzten Vierteljahr verminderten sich die Depositen und Kreditoren (um 34) auf 281 Millionen, nachdem sie 1911 um 44 zugenommen hatten. Dadurch verschoben sich die Aktivbestände und die Liquidität wurde schwächer. In der Kommerzbank war der ominöse Prozentsatz stets ziemlich hoch (1909: 77), so daß 65,5 weniger bedeuten als in einer nicht so liquiden Bank.

Die Effektengewinne sind magerer als im Vorjahr; sie hängen eben von der Konjunktur ab und sind deshalb in labilem Zustand. Keine Bank stützt sich auf den Ertrag aus Spekulationsgeschäften. Man läßt nur so viel von ihnen sehen, wie für die Dividende gebraucht wird. Würde der ganze Ertrag ausgeschüttet, so gäbe es keine Stillen Reserven und keine Möglichkeit, Kursverluste auszugleichen. Die sollen nicht sichtbar werden. Der Effektengewinn muß die letzten Lichter auf das Bild setzen. Die Dresdener Bank hat den Effektenertrag aus der Gewinn- und Verlustrechnung weggelassen; sie vertheilt ihren Gewinn diesmal nur aus dem regulären Geschäft. Der hat ihr einen so großen Zuwachs gebracht (4,25 Millionen), daß sie auf den Saldo aus Effekten und Konfortialbetheiligungen stolz verzichten kann. 1911 waren 3,2 Millionen ausgewiesen worden. Sie sagt in ihrem Bericht, daß der „ansehnliche“ Gewinn, der nach den Abschreibungen auf die Bestände geblieben sei, zu weiteren Minderbewerthungen und Rückstellungen verwendet wurde. Daß es bei diesem Brauch bleiben wird, ist nicht anzunehmen. Sein Zweck war wohl nur, die Dividendenerhöhung zu vermeiden, die möglich und eine Weile geplant war. Aber die Politik macht Sorgen und man kann nicht wissen, wie der Saldo von 1913 ausfallen wird. Vielleicht ist die Effektenkonjunktur noch schlechter; dann sind durch vorzeitige Abschreibungen wenigstens Reserven geschaffen. Die Verwalter der Dresdener Bank haben ihren Entschluß gewiß reiflich erwogen; denn man versagt sich nicht ohne zwingenden Grund das Vergnügen, die Dividende höher zu treiben. In der Mitte zwischen den vier D-Banken hält die Berliner Handelsgesellschaft mit ihren $9\frac{1}{2}$ Prozent. Dresden giebt nur $8\frac{1}{2}$, die Darmstädter nur $6\frac{1}{2}$; sie leistet sich im sechzigsten Geschäftsjahr aber den Luxus einer Filiale

in Hamburg; denn an der Wasserkante wird der Wind von Uebersee aufgefangen. In der Liquidität hat sich die Darmstädterin in die Gegend von Schaaffhausen gefenkt; statt 62 sind es diesmal nur 59 Prozent. Geht nicht von selbst wieder in die Höhe, so muß nachgeholfen werden: durch eine Kapitalserhöhung. Den Anlaß bietet die Fusion mit der Breslauer Diskontobank.

Man sieht nicht gern, daß die Accepte in die Höhe wachsen; aber am Ende wäre es auch kein Fortschritt, wenn ein Institut fände, daß sein Accept für Zahlungen an das Ausland weniger benützt wird. Ohne diese Form des Kredites kann eine Weltbank nicht wirtschaften. Sie muß ihrer Kundschaft die Möglichkeit bieten, auf sie zurückzugreifen; und wenn, wie im Baumwollhandel, die Tratten sich häufen, so wird Das zwar in den Acceptsummen der Banken sichtbar, giebt aber keinen Grund zu ängstlicher Sorge. Den relativ größten Acceptumlauf hat die Dresdener Bank; am Abschlußtag wurden 7 Millionen mehr an Accepten ausgewiesen, als Aktienkapital und Reserven betragen. Im Ganzen 268 Millionen. Das Gegenstück bilden die Vorschüsse auf Waaren und Waarenvers Schiffungen, die bei der Dresdenerin auch beträchtlich gestiegen waren: um 33 auf 107 Millionen. Die Deutsche Bank hatte bei Accepten ein Plus von 57 Millionen und reichte mit der Gesamtsumme (312 Millionen) an die Grenze ihres Kapitals heran. In Waarenvorschüssen hatte sie 232 Millionen (45 mehr).

Wer über große Depositengelder verfügt, braucht nicht auf fremde Hilfe zu warten. Ausländisches Geld ist theuer. Wer viel davon braucht, schmälert sich den Gewinn. Die Dürre, die auf dem Geldmarkt herrscht, ist eine Folge der Isolirung. Die Würde kaum auf die Konjunktur gewirkt haben, wenn die politische Krisis sich nicht als argen Störenfried erwiesen hätte. 5 $\frac{1}{8}$ Prozent Privatdiskont und 6 Prozent für tägliches Geld im ersten Märzdrittel: Das ist neu. Die Umsätze der Reichsbank erhöhten sich 1912 um 36 $\frac{1}{2}$ auf 414 Milliarden (1911 um 23 Milliarden); und das Institut darf in seinem Geschäftsbericht sagen, daß es „den verstärkten Anforderungen dank wesentlich höheren Goldvorräthen und Devisenbeständen noch besser gerüstet als im Vorjahr gegenüberstand“. Am Jahresluß hatten Wechselanlage und Notenumlauf die im Leben der Bank höchsten Ziffern erreicht: 2031 und 2519 Millionen. Die Reichsbank hat in diesem Jahr 5792600 Wechsel im Werth von 13604 Millionen Mark angekauft (234688 Stück mehr und 1230 Millionen mehr als 1911). Verdient wurden an diesem Geschäft 59 Millionen. Der Reingewinn betrug im Ganzen 37,4 Millionen, wovon 21,7 Millionen in die Reichskasse flossen. Dazu kamen 4,6 Millionen für Notensteuer. Die Besitzer der Antheile erhielten eine Dividende von 6,95 (5,86) Prozent gleich 12,32 Millionen. Die berücktigten „Grünenthaler“ spuken noch immer in den Jahresberichten: diesmal waren 105000 Mark als Verlust durch gefälschte Banknoten abzusehen. Auf zweifelhafte Forderungen mußten 1,72 Millionen reservirt werden. Im Ganzen ist der Bericht erfreulich.

L a d o n.



DAS MUNDWASSER

MURATTI

Cigarettes

Manchester

Emser Wasser

Heilwässer bei *Katarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza u. Folgezustände.*

Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen



Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12,50

Luxus-Ausführung... M. 16,50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schünes. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182




Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.**Die Kino-Königin!**

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. G. Odonowski.

Musik von Jean Gilbert.In Szene gesetzt von Direktor R. Schultz.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.**THEATER
AM****NOLLENDORFPLATZ**

Abends 8 Uhr:

**Extrazug
nach Nizza.****Thalia-Theater**

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl 4410.

PuppchenPossen-Novität von J. Kren u. C. Kraatz.
Gesangstexte von Alfr. Schönfeld.
:: Musik von Jean Gilbert. ::**Kurfürsten-Oper.**

Nürnberger Strasse 70-71.

Abends 8 Uhr:

**Der Schmuck
der Madonna.****Geb. Herrnfeld
Theater****Neuer großer Erfolg**

der Novitäten

Die

Schonzeit-Jägerein Wald-Idyll in 2 Akten von
Anton und Donat Herrnfeld**Liebesprobe**

Plauderei von Ernst Klein

Anf. 8 Uhr :: Vorverk. 11-2 (Theaterkasse)

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.**„MOULIN ROUGE“**

63a Jäger-Strasse 63a.

Vollständig renoviert.

Täglich: Reunion!

**Neul Ballorchester Neul
Litschauer aus Wien.****RICHE** Unter den
Linden 27

Weinrestaurant und Bar

Die ganze Nacht geöffnet!**Victoria-Café**

Unter den Linden 46

**Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Tyfloßbrönn (soll)**Tyflömburgar Lobinnat (sullbrönn)****Tyflömburgar (sullbrönn)**Zeni jafu bnlindto
Klafjambian.**Die Qualität ist unverwund!**


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Grete Wiesenthal

Mirza Golem | Alice O'Brien

1. sein. ukr. Molango- | v. d. Opera comique
Akt. D. Sklav.-Händl. | Paris

und eine Kottej

hervorragender Kunstkräft!

Bilz' Sanatorium
Dresden-Radebeul

3 Ärzte
Physik diätet.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz Nährsalz

Für Kranke und Genuß
gemindert. Es bildet ge-
sundes Blut, Nerven, Mus-
keln, Haare, Zähne. Aus-
führl. Prospe. gratis. Preis:
4 Nro. M. 4.50, 1/2 Nro.
M. 2.50. Probepack M. 1.50.
In Apotheken, Drogerien, oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad

Allabendlich: **Tag und Nacht**

Kunstlauf-Produktionen :: geöffnet ::

Prunkvolle Eis-Ballets Herren- und

Admirals-Theater Damen-Abteilung

Admirals-Theater stets abwechselndes

Admirals-Theater interess. Programm.

Admirals-Theater

Zirkus Busch.

Abends 7 1/2 Uhr:

U. a.

Der mysteriöse Deckenläufer

ferner

Mr. J. Hullers

Kopfsturz durch die Tischplatte.

Die grosse Prunkpantomime

„Sevilla“

in sechs glänzenden Akten.

Fledermaus

Unter den Linden 14 . . . Unter den Linden 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche . . . 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

Reiseführer

Braunschweig **Hôtel Deutsches Haus** Welt bekannt. 1. Haus am Platz. — Konferenz- u. Festhalle — Autogarage. W. Ursin.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel 1. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst. ruhigt. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau v. deut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festhalle. Dir. F. C. Eisenmenger.

Hannover **Hotel Rheinischer Hof** Neuerbaut 1913. Allerletztster Comfort. Warmes Wasser in allen Zimmern. Elegantes Weinrestaurant. Zimmer von M. 8,— an.

Hildesheim, Der Kaiserhof. Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platz. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel. Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental am Dom 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Köln am Rhein Monopol-Hotel Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Luzern **Hotel Schweizerhof** 600 Betten moderner Komfort. Besitzer: Gebrüder Hauser.

München **Hôtel „Marienbad“** Einziges Garten-hôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage. dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

München **ODEON - CASINO** :: Künstlerische Darbietungen ab 11 Uhr ::

Salzburg - Hotel Pitter Familienhaus 1. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

St. Moritz - Dorf - Grand Hotel St. Moritz

in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer, Sommersaison Juni—September, Wintersaison Dezember—März.

Reiseführer

STRASSBURG i. E.
Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden - Hôtel Aegir

I. Rang. Neben Kurhaus und Hoftheater.
Renoviert. Thermalbäder in jeder Etage.
Neuer Besitzer.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN

Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Höhenluftkurort (740 m ü. M.) Freudenstadt

Schwarzwaldhotel.

Hotel Waldlust.

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnst.,
mittlen L. og. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.
Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.
Lawo-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer

I. R. an Lago. Vornehmheit der Ausstattung
der Glanzpunkt Freudenstadt.
E. C. Luz.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenanatorium. Be-
rühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmtrichen.
Prospekt und Verzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
Brunnenversand durch die Mahrenapotheke in Dresden.

Priessnitz-Sanatorium
Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Dr. Rosell

**Ballenstedt-Harz
Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubauten höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten. Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

Lloydreisen

1913

Westindien- fahrten

ab New York

im Januar, Februar, März
Preise ab M. 700 bezm. 500

Mittelmeer- fahrten

ab Venedig

29. April bis 12. Mai
Preise ab M. 350.—

ab Genua
17. Mai bis 6. Juni
Preise ab M. 450.—

Norwegenfahrt

ab Bremen

16. bis 30. Juni
Preise ab M. 350.—

Polarfahrt

ab Bremen

5. Juli bis 3. August
Preise ab M. 300.—

Höhere Auskunt und
Druckfachen unentgeltlich

Norddeutscher Lloyd Bremen

und seine Vertretungen

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nerven-, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechlekrankte.
Pension täglich 7—12 Mark.
Lehrender Arzt: Dr. Mosler.

Licht- spiele

Mozart-Saal

Der neue Spielplan dieser Woche

.... Beginn 6 Uhr

Jeden Freitag
Premiere

Hollendorfsplatz

In 4. Auflage erschien:

Der Marquis de Sade und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur- u. Sittengeschichte
d. 18. Jahrh. m. bes. Bezieh. a. d. Lehre v. d.
Psychopathia Sexualis

Von Dr. Eugen Bühren.
573 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11,50.
Former in 7. Auflage:

Geschichte der Lustseuche

im Altertum nebst ausführl. Untersuch.
üb. Venus- u. Phalluskult, Bor-lille, Nausos,
Thebes, Päderastie u. and. geschichtl.
Ausschweifgen. d. Alten. Von Dr. J. Rosen-
baum. 435 Seit. Eleg. br. M. 6.—, Leinwbd.
M. 7,50. Prosp. u. Verzeichn. üb. kultur- u.
sittengeschichtl. Werk. gr. fsk. H. Barndorf,
Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Eine neue Lebensversicherungsform

zu bisher noch nicht ge-
kannten niedrigen Prämien
bietet die soeben eingeführte „kurze Todesfallversicherung“ mit und ohne
Prämienrückgewähr der Berlinischen Lebens-Versicherungs-Gesellschaft
(„Alte Berlinische von 1836“). Besonders in der Form der Tabelle RII
stellt sie als Versicherung mit begrenzter Dauer eine zweckmäßige Ergänzung
der Pensionsversorgung für Beamte dar; sie eignet sich aber auch für nicht
pensionsberechtigte Angehörige der freien Berufsarten, für Ärzte, Anwälte,
auch für Kaufleute, Fabrikanten, die für den Fall vorzeitigen Todes ihren
Hinterbliebenen eine ausreichende Versorgung bieten wollen. Versiche-
rungen nach den Tabellen RII und RIII sind keine reinen Risikoversiche-
rungen, sie sind rückkaufsfähig und wandeln sich bei Ablauf der vertrag-
lichen Versicherungsdauer ohne weiteres in beitragsfreie Versicherungen
in Höhe der vollen eingezahlten Jahresprämien um, so daß Verluste an
Prämien ausgeschlossen sind. Tabelle RI dagegen bietet eine reine Risiko-
versicherung, aber zu entsprechend ermäßigten Prämien. Näheres ersehen
unsere Leser aus der dieser Nummer anliegenden Beilage.

Preis: EINE Mark 80 Pig.

Der Verleger bittet diejenigen Leser der „Zukunft“, die Paul Rohrbachs Buch vom „**Deutschen Gedanken in der Welt**“ noch nicht gelesen haben, sich dasselbe zur Prüfung in einer der besseren Buchhandlungen **zwanglos** vorlegen zu lassen. Man wird für diese Anregung wahrscheinlich dankbar sein.

PROSPEKT frei von Karl Robert Langewiesche in Düsseldorf.

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert + Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mf. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden + Berlin W., Bellevuestraße 10 + Dresden A., Ringstraße 15 + München, Wittelsbacher Platz 1 + Hannover, Königstraße 37 a
Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnfraktion.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und ohne die Linien 70, 73, 86 K, 89, 93 und 44. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Dem Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank).

Bericht über das 60. Geschäftsjahr 1912.

Die Entwicklung und das Ertragnis unseres Instituts wurden im Berichtsjahr durch die gleichen Erscheinungen wie im Vorjahr beeinflusst. Wiederum boten eine bis zur Hochkonjunktur gesteigerte, auch in den erzielten Preisen lohnende Beschäftigung zahlreicher wichtiger Industriezweige und die Aussicht auf eine gute Ernte die Voraussetzungen für eine günstige Tätigkeit im Bankgewerbe. Und abermals wurden diese Aussichten beeinträchtigt durch eine plötzliche unerfreuliche Gestaltung der außerpolitischen Lage und ihre lähmende Rückwirkung auf das wirtschaftliche Leben. Im Unterschied zu 1911, das gleich anfangs leichte Geldsätze brachte, stand die Entwicklung der bankgeschäftlichen Tätigkeit im Jahre 1912 zunächst unter der Einwirkung einer Versteifung des Geldmarktes bis in den Juni hinein, die erst zu diesem Zeitpunkt der Reichsbank die Herabsetzung ihres Wechseldiskonts um ein halbes Prozent gestattete. Die daran sich schließende Erleichterung der Geldverhältnisse, die — eine seltene Erscheinung — über den Schluß des dritten Vierteljahres hinaus andauerte und diesen Termin verhältnismäßig leicht gestaltete, wirkte auf das Geschäftsleben in günstiger Weise ein und gab unserer Bank reichliche und lohnende Gelegenheit zur Betätigung. Die Hoffnung, hierdurch nicht nur die Wirkungen der Zurückhaltung in der ersten Jahreshälfte auszugleichen, sondern darüber hinaus die Ertragnisse gesteigert zu sehen, zerstörte dann im Herbst der Ausbruch des Balkankrieges, der die Lage des Geldmarktes rasch verschlechterte, die Reichsbank zu schnell aufeinander folgenden Diskontserhöhungen zwang und die Umlaufmittel durch Bar-Entziehungen seitens gegünstigter Sparer einschränkte. Wie im Vorjahr gelegentlich der Marokko-Affäre, so hat auch im letzten Viertel des Berichtsjahres die deutsche Bankwelt den leider noch immer andauernden schwierigen Verhältnissen gegenüber gut standgehalten dank dem unerschütterten ihr seitens des Publikums entgegengebrachten Vertrauen, dank aber auch der Mäßigung und Zurückhaltung in der Eingehung neuer Geschäfte, die sich die Banken in völliger Uebereinstimmung mit den auf die Herbeiführung einer erhöhten Liquidität gerichteten Bestrebungen der Reichsbank willig auferlegt hatten. Wenn die Erreichung dieses auch unsererseits angestrebten Zieles in den Ausschlägen unseres Instituts für 1912 noch nicht in dem von uns gewünschten Maße in die Erscheinung tritt, so ist das darauf zurückzuführen, daß wir es in den schweren Zeiten der letzten Monate des Vorjahres für unsere vornehmste Pflicht erachteten, unserer Klientele gegenüber von Restriktionen in der Kreditgewährung abzusehen, ihr vielmehr helfend zur Seite zu treten. Im Hinblick auf die dadurch bedingte Erhöhung der Kreditgewährung an die Kundschaft haben wir den Erwerb von Diskonten zur Anlegung von flüssigen Mitteln zeitweis eingeschränkt.

Die Entwicklung unseres laufenden Geschäftes hat im Vorjahr weitere erfreuliche Fortschritte gemacht und bildet mehr und mehr die Grundlage unserer Ertragnisse. Dadurch haben die durch das letzte Vierteljahr 1912 herbeigeführten Mind-ergebnisse unseres Konsortial- und Effektengeschäftes, zu denen wiederum der Kurztückgang unseres verhältnismäßig großen Besizes an Staats- und anderen fest verzinslichen Papieren nicht unerheblich beigetragen hat, ihren Ausgleich gefunden. Die Umsätze haben sich weiter um rund 5 Milliarden auf 62 Milliarden erhöht. Die Zahl der Beamten — jetzt 2847 gegen 2778 im Vorjahr — hat eine weitere Steigerung erfahren, insbesondere auch durch die Errichtung einer Filiale in Hamburg, die sich zu unserer Zufriedenheit entwickelt hat, sowie einer neuen Depositenkasse in Leipzig. Hand in Hand damit ist wiederum eine Vermehrung der Gehälter und Zuwendungen für das Personal eingetreten. Dem wirtschaftlich schwächeren Teil unserer Angestellten haben wir auch im Berichtsjahr eine Teuerungszulage gewährt. Die am 1. Januar d. Js. in Kraft getretene reichsrechtliche Angestelltenversicherung veranlaßte uns zu einer Prüfung, wie dem Personal die über die Leistungen der Reichsversicherungsanstalt hinausgehenden Benefizien der Pensionskasse unseres Instituts am zweckmäßigsten erhalten werden könnten. Im Benehmen mit dem Kaiserlichen Aufsichtsamt für Privatversicherung und unter Zustimmung der Beamtenschaft wird die Pensionskasse als sogenannte Zulagekasse fortgeführt werden.

Mit der Breslauer Disconto-Bank, deren Berliner Abteilung im Jahre 1902 auf unser Institut übergang, war damals ein zehnjähriger Kartellvertrag geschlossen worden, der unserer Bank einen ihrem Aktienbesitz entsprechenden Einfluß auf die Verwaltung des schlesischen Instituts einräumte. Nach dem mit dem Schluß des Jahres 1912 erfolgten Ablauf dieses Vertragsverhältnisses, das zu beiderseitigen Zufriedenheit bestanden hatte, führten die Erwägungen über seine Verlängerung zwischen den Vorständen beider Banken zu dem Ergebnis, im Hinblick auf die inzwischen erfolgte Gestaltung der schlesischen Bankverhältnisse die Breslauer Disconto-Bank ganz in die unsrige aufgehen zu lassen. Die am 3. März d. Js. stattgehabte Generalversammlung der Breslauer Disconto-Bank hat die dazu erforderlichen Beschlüsse gefaßt. Nach diesen erhalten die Aktionäre der Breslauer Disconto-Bank für je eine Aktie à Mk. 1000,— eine solche unseres Instituts à Mk. 1000,—, außerdem wird den Breslauer Aktionären noch eine bare Zuwendung aus den Reserven der Breslauer Disconto-Bank gewährt. Die für den Umtausch der Breslauer Aktien erforderlichen Aktien unseres Instituts sind uns von Großaktionären zur Verfügung gestellt worden, so daß eine Kapitalsvermehrung unserer Bank einstweilen nicht in Frage kommt. Wir versprechen uns von dieser Maßnahme eine weitere günstige Gestaltung unseres schlesischen Geschäftes.

Wir schlagen der Generalversammlung vor, die gleiche Dividende wie im Vorjahr mit 2½% zu verteilen, wobei sich folgende Rechnung ergibt:

Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von M. 469 911,10 aus dem Jahre 1911) auf M. 24 986 117,84 davon ab:

a) Handlungsunkosten einschließlich der Tantiemen an den Vorstand und die Oberbeamten im Betrage von M. 1566 623,37	M. 9 597 668,32
b) Steuern	1 182 797,87
c) Zuwendungen an die Beamten, deren Pensionsfonds, sowie für wohlthätige Zwecke	1 952 090,67
d) Abschreibungen auf Immobilien und Mobilien	568 270,95
e) Rückstellung für die Talonsteuer	620. 00.—
	<u>13 880 817,81</u>
	bleiben M. 11 105 300,03

davon sind zu zahlen die statutenmäßigen Tantiemen für den Aufsichtsrat (7% der M. 4 000 000,— betragenden Superdividende) 280 000,—

verbleibt ein Ueberschuß von M. 10 825 300,03 aus welchem die beantragte Dividende von 6 $\frac{1}{2}$ % zu entnehmen ist mit 10 400 000,—

während der Rest von M. 425 300,03 auf neue Rechnung übergeht.

Bei diesem Vorschlag ist die Talonsteuerreserve über die regelmäßige Dotierung von M. 160 000,— hinaus noch um den Betrag von M. 460 000,— im Hinblick auf die bereits in diesem Jahre einsetzende Fälligkeit der Talonsteuer verstärkt worden.

Es würden somit M. 65,— auf die Aktien von M. 1000,— und M. 47,86 auf die Aktien von fl. 250,— zur Verteilung kommen.

Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende Erläuterungen zu geben:

Grundkapital und Reserven.

Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtjahres zusammen aus 4480 Stück Aktien à fl. 250,— = nom. M. 1 120 000,— und aus 158 000 Stück Aktien à M. 1000,— = nom. M. 158 000 000,—. Im Jahre 1912 haben Inhaber von alten Guldenaktien von der B-fugnis, dieselben in Aktien à M. 1000,— umzutauschen, zu einem Betrage von 217 Stück = nom. M. 98 000,— Gebrauch gemacht.

Das gesamte Grundkapital bestand sonach Ende 1912 aus:

4 263 Aktien à fl. 250,—	= nom. M. 1 065 750,—
158 173 „ à M. 1000,—	„ „ 158 173 000,—
	<u>zusammen nom. M. 159 238 750,—</u>

Die Reserven unseres Instituts stellen sich per 31. Dezember 1912 wie folgt:

1. Die Allgemeine Reserve (gesetzliche Reserve, gemäß § 262 H.G.B.) beziffert sich auf	M. 19 000 000,—
2. Die besondere Reserve (früher Hauptreserve) beträgt	13 000 000,—
	<u>zusammen M. 32 000 000,—</u>

Eigene Wertpapiere.

Am 31. Dezember 1912 enthält der Effektenbestand in den einzelnen Hauptrubriken:

a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	„ 17 017 028,80
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 5 235 228,15
c) sonstige bürsengangige Wertpapiere und zwar:	
1. festverzinsl. Werte	„ 5 050 940,19
2. Aktien von Eisenbahnen und Banken	„ 6 676 191,85
3. Aktien v. Industrie-Ges.	„ 6 251 590,89
d) sonstige Wertpapiere	„ 7 015 691,78
	<u>zusammen „ 47 246 641,46</u>

Konsortialbeteiligungen.

Von den vor dem Jahre 1912 eingegangenen Geschäften sind unter anderen die folgenden abgewickelt und die darauf bis zum Schlusse des Jahres 1912 zur Ausschüttung gelangten Gewinne verrechnet worden:

4% Württembergische Staatsanleihe von 1911, 4% Hannoversche Landesbank-Anstalt Obligationen (Em. 1911), 4% Obligationen der Oberrheinischen Eisenbahn-Gesellschaft, 4% Obligationen der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, 4% Obligationen der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft, 4 $\frac{1}{2}$ % Obligationen der Rheingau-Elektrizitätswerke Aktiengesellschaft, Aktien der Bayerischen Cellulosewarenfabrik vorm. Albert Wacker Aktiengesellschaft, Aktien der Maschinen- und Armaturfabrik vormals Klein, Schanzlin & Becker, 5% Obligationen und Aktien der Russischen Gesellschaft „Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft“, Aktien der Compagnie Centrale d'Énergie électrique, Aktien der Schweizerischen Gesellschaft für Metallwerte, Kuxe der Gewerkschaft Rastenberg, Aktien der Deutschen Hypothekbank in Meiningen, Kommandit-Anteile von 1911 der Direction der Disconto-Gesellschaft, Aktien der Amsterdamschen Bank (Ablösung der Gründerrechte), Aktien des Crédit Anversois.

Die größeren Finanzoperationen, an denen wir uns im Jahre 1912 durch Übernahme oder Beteiligung interessiert haben, und die größtenteils bereits abgewickelt wurden, sind im wesentlichen die nachstehenden:

4% Deutsche Reichsanleihe und 4% Preussische konsolidierte Staatsanleihe von 1912, 4% Eisenbahn-Anleihen und 4% Allgemeines Anleihen der Königlich Bayerischen Staatsregierung, 4% Lübecker Staatsanleihe, 4% Oldenburgische Staatsanleihe von 1912, 4% Württembergische Staatsanleihe von 1912, 4% Belgische Schatzbons von 1912, Bulgarische Schatzbons von 1912, 4% Anleihen der Städte Altoma, Barmen, Bromberg, Charlottenberg, Dortmund

Leipzig München, Saarbrücken, Ulm, Wiesbaden, $4\frac{1}{2}\%$ Anleihe der Anatolischen Eisenbahn-Gesellschaft Serie III, $4\frac{1}{2}\%$ Hypotheken-Pfandbriefe Serien XIX und XX der Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft, $4\frac{1}{2}\%$ Obligationen der Elektrizitätswerk Südwest Aktiengesellschaft, $4\frac{1}{2}\%$ Obligationen der Elektro-Treuhand-Aktiengesellschaft, 4% Obligationen der Großen Kasseler Straßenbahn, 4% Obligationen der Großen Leipziger Straßenbahn, 4% Hannoverische Landes-Kredit-Anstalt-Obligationen (zwei Emissionen), 5% Obligationen der Heldburg, Aktiengesellschaft für Berghau, bergbauliche und andere industrielle Erzeugnisse, 4% Schuldverschreibungen Abteilung IX der Herzoglichen Landeskreditanstalt zu Gotha, 4% Obligationen der Hessischen Eisenbahn-Aktiengesellschaft, 5% First Mortgage 63 year Gold Bonds der Interborough Rapid Transit Company, 4% Pfand- und Kreditbriefe des Landwirtschaftlichen Kreditvereins im Königreich Sachsen, $4\frac{1}{2}\%$ Obligationen der Ludwig Loewe & Co. Aktiengesellschaft, $4\frac{1}{2}\%$ Obligationen der Maschinen- und Armatur-Fabrik vormals Klein, Schanzlin & Becker, National Railways of Mexico one year promissory notes, $4\frac{1}{2}\%$ hypothekarische Schuldverschreibungen von 1912 der Ueberlandzentrale Hirnbaum-Meseritz-Schwerin a. W.

Neue Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, der „Allianz“ Versicherungs-Aktiengesellschaft, der Bensberg-Gladbacher Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft „Berzelius“, der Chemischen Fabrik Griseheim-Elektron, der „Comptoir Foncier“ Aktien-Gesellschaft für Grundkredit, der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft, der Deutsch-Ueberseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft, der Eduard Lingel Schulfabrik Aktien-Gesellschaft, der Filter- und brautechnische Maschinenfabrik Akt.-Ges. vormals L. A. Einziger, der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, der Gesellschaft für elektrische Beleuchtung v. J. 1885, St. Petersburg, der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft, der „Imatra“ Société Anonyme pour l'exploitation et la distribution d'Énergie électrique Brüssel, der Rheinischen Stahlwerke, der Russischen Gesellschaft „Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft“, neue Aktien Serie L und $4\frac{1}{2}\%$ Obligationen (Emission 1910b) der Deutsch-Südamerikanischen Telegraphen-Gesellschaft Aktiengesellschaft, neue Aktien und $4\frac{1}{2}\%$ Obligationen der A. Riebeck'schen Montanwerke Aktiengesellschaft.

Neue Aktien der K. K. Priv. Allgemeinen Oesterreichischen Boden-Credit-Anstalt, Wien, der Amsterdamschen Bank, der Azov-Don Commerzbank, der Banca Marmorosch Blank & Co. Societate Anonima, Bukarest, der Bank für elektrische Unternehmungen in Zürich der K. K. Priv. Bank und Wechselstuben-Aktien-Gesellschaft „Mercur“, Wien, der Ostbank für Handel und Gewerbe, der Preussischen Pfandbrief-Bank, der Russischen Bank für auswärtigen Handel, der Württembergischen Vereinsbank in Stuttgart.

Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen.

Die unter obiger Ueberschrift laufenden Engagements bezifferten sich Ende 1912 auf:

M. 16 484 209,95	Aktien von Banken,
„ 2 580 000,—	Kommandit Beteiligung b. Bankgesch.
M. 19 064 209,95	

Die hierauf laut Gewinn- und Verlust-Konto entfallenden Gewinne verteilen sich:

1. auf unseren Besitz an Aktien mit	M. 960 815,70
2. auf unsere Kommandit-Beteil. mit	189 567,76
	M. 1 150 383,46

Bankgebäude.

Dieses Konto umfasst unsere Bankgebäude (inkl. Mobiliar und Einrichtung) in Berlin, Darmstadt, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hannover, Leipzig, München, Nürnberg, Bamberg, Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Giessen, Neustadt (Haardt), Quedlinburg, welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. Dezember 1912 vorgenommenen

Abrechnungen mit M. 17 811 904,98

abzüglich Hypotheken und Restkaufgelder auf Berlin, Werd-

scher Markt 2-4, Schinkelplatz 5, Niederlagstrasse 4-5, auf

Hannover, Aegidienstrasse 3, auf Freiburg (Breisgau),

Münsterstrasse 2, im Gesamtbetrage von 2 350 000,—

d. h. per Saldo mit M. 15 461 904,98

in der vorliegenden Bilanz erscheinen.

Zweiganstalten.

Unser Institut besaß am 1. Januar 1913 neben seinen Hauptzitzen in Berlin und Darmstadt Zweiganstalten in folgenden Städten, und zwar

Filialen in: Düsseldorf, Frankfurt a. M., Halle (Saale), Hamburg, Hannover, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin, Straßburg i. Els.

Niederlassungen in: Bamberg, Cottbus, Forst (Lausitz), Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Fürth, Giessen, Guben, Landau (Pfalz), Neustadt (Haardt), Offenbach a. M., Quedlinburg, Wiesbaden.

Depositenkassen in: Bamberg, Berlin und Vororten (30), Darmstadt, Frankfurt a. M. (5), Hannover (3), Leipzig (5), Greifswald, Ludwigshafen a. Rh., Prenzlau, Sorau N.-L., Spremberg-L., Stargard i. P., Stettin (2).

Agenturen in: Ailsfeld (Oberhessen), Butzbach, Herborn, Kehl, Pasewalk, Saargemünden, Seuffenberg.

Die Direktion.

Durch die von uns bestellte Kommission ist die in den Anlagen des gegenwärtigen Berichts wiedergegebene Bilanz sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung des Instituts eingehend geprüft worden; wir finden gegen dieselben nichts zu erörtern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht der Direktion, welchem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.

Der Aufsichtsrat.

Dr. Kaempf, Vorsitzender.

Einstimmig fällt die Damenwelt das

Urteil

daß zur Erhaltung eines rofigen, jugendfrischen und jarten Teints

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Baderheut, à St. 50 Pf., ein vorzügliches Mittel ist und dieselbe ein jartes, reines Gesicht erzeugt. Ferner macht

Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream)

rote und spröde Haut in einer Nacht weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Preussische Hypotheken-Actien-Bank.

Bilanz vom 31. Dezember 1912.

Aktiva.		M.	pf	M.	pf
Unterlags-Hypotheken				858 915 099	76
Freie Hypotheken				25 555 452	08
Kommunal-Darlehen				2 651 040	71
Kasse				652 759	02
Wechsel				679 359	10
Wertpapiere:					
a) Eigene Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen	15 917 463	05			
b) Anleihen des Reichs, Deutscher Bundesstaaten und Städte	5 540 591	62			
c) Andere Effekten	1	—	21 467 295	07	
Debitoren:					
a) Guthaben bei Banken und Bankhäusern	1 531 758	34			
b) Guthaben gegen Unterpfand	740 300	—			
c) Forderung gegen die Stadt Sietlin	1 210 700	—			
d) Andere Debitoren	1 330 031	50		6 020 090	07
Hypotheken-Zinsen für das IV. Quartal 1912				2 932 608	05
Kommunal-Darlehen-Zinsen				220 238	90
Baugrundstück	1 978 000	—			
abzüglich der noch darauf haftenden Hypothek	198 000	—		1 175 000	—
Wertpapiere des Pensions- und Unterstützungs-Fonds				748 502	50
Mobilien-Konto				1	—
Abgeschriebene Beteiligungen				1	—
				1 291 591	85
Passiva.		M.	pf	M.	pf
Aktien-Kapital				50 000 000	—
Hypotheken-Pfandbriefe				314 017 400	—
Kommunal-Obligationen				23 065 000	—
Gesetzliche Reserve				10 119 840	—
Extra-Reserve				2 040 843	63
Disagio-Reserve				2 107 545	00
Spezial-Reserve				8 371 340	09
Actio-Tilgungs-Reserve für Pfandbriefe Serie I				262 053	45
Actio-Vortrag (§ 26 Hyp.-Bank-Ges.)				1 191 300	70
Provisions-Vortrag				2 010 543	22
Diversa Kreditoren				627 453	86
Ausgeloste Pfandbriefe				15 535	08
Zinsen von Pfandbriefen und Kommunal-Obligationen				3 040 021	91
Nicht abgehobene Dividende				25 963	—
Depositum-Konto				254 188	90
Pensions- und Unterstützungs-Fonds					
Wertpapiere	748 502	50			
Barguthaben	115 975	—		760 082	25
Gewinn- und Verlust-Rechnung				5 438 102	31
				1 142 918 042	89

Die Auszahlung der Dividende für 1912 mit 80.— M. für eine Aktie über 100 M. und 72.— M. für eine Aktie über 140 M. erfolgt gegen Einlieferung des Dividenden-scheins No. 1 vom 11. März cr. ab an **unserer Kasse**, Mohrenstrasse 15, sowie an den **sonstiger bekannt gemachten Stellen**.

Berlin, den 8. März 1913.

Die Direktion.

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Von

unseren 4% Pfandbriefen Em. 17 (April-Oktober-Zinsen),
bei denen die Rückzahlung vor dem 1. Januar 1922 aus-
geschlossen ist.

bieten wir anlässlich des bevorstehenden Anlagetermins einen Teilbetrag von
M. 10 000 000
zu einem Vorzugskurs von

97%

an. Zu diesem Kurs werden Anmeldungen an unseren Kassen in Meiningen
und Berlin, bei sämtlichen als Zahlstellen fungierenden Banken und Bank-
häusern sowie bei den übrigen Pfandbrief-Verkaufsstellen lediglich **in der
Zeit bis zum 5. April ds. Js. einschliesslich** während der üblichen Geschäfts-
stunden entgegengenommen.

Die Abnahme der auf Grund der Anmeldung zugeteilten Stücke hat
spätestens am 12. April ds. Js. zu erfolgen.

Meiningen, den 7. März 1913.

Deutsche Hypothekenbank.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.

Bilanz per 31. Dezember 1912.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Kassenbestand		509 726	08	Aktien-Kapital		21 700 000	—
Kupons und Sorten		55 989	80	Gratuit-Reserve		2 270 000	—
Effekten		5 226 655	35	Spezial-Reserve		2 250 000	—
Verkauf		78 772	07	Agrar-Reserve		631 491	50
Debitoren		1 674 758	93	Talonscheine-Reserve		101 532	80
Anlage im Hypotheken- Geschäft		251 659 579	34	Pfandbrief-Umlauf		228 256 840	—
Kommunal-Darlehen		16 632 068	71	Konkurrenz-Obliigationen		15 540 100	—
Rückständige Hypotheken- Zinsen		84 381	31	Gekündigte und verlorene Pfandbriefe		3 564	87
Am 1. Januar 1912 fällige Hypothekenzinsen pro 1912 (abzüglich der be- reits eingegangenen)		1 426 601	05	Amortisationsfonds für Hypotheken		175 484	66
Am 1. Januar 1913 fällige Kommunal-Darlehens- Zinsen (abzüglich der be- reits eingegangenen)		248 443	45	Amortisationsfonds für Kommunal-Darlehen		634 096	16
Bankgebäude — Beeren- strasse 35 — Grund- schuld M. 1 500 000		949 490	—	Kreditoren		1 648 211	77
Bankgebäude — Tauben- strasse 22 unbelastet		450 484	90	Vorausbezahlte Hypothe- ken-Zinsen		44 580	04
		278 390 201	54	Pfandbrief- u. Kommunal- Oblig.-Kupons		2 082 061	69
				Rückständige Dividenden- scheine		4 540	—
				Reingewinn		2 000 338	64
						278 390 201	54

Die Auszahlung der auf 6½% festgesetzten Dividende für 1912 auf die Aktien
Ia. A und B erfolgt gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 11 mit M. 65.—
vom 11. März cr. ab an unserer Kasse in Berlin, Taubenstr. 22 und an den früher
bekannt gemachten Zahlstellen.

Der Geschäftsericht für 1912 kann kostenlos von uns selbst oder durch unsere
Pfandbriefverkaufsstellen bezogen werden.

Berlin, den 8. März 1913.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation Ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wjand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-III. am S.

Bergisch Märkische Bank in Elberfeld.

Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1912.

Das Jahr 1912 darf als eine Periode günstiger wirtschaftlicher Weiterentwicklung bezeichnet werden, obwohl nicht alle Zweige gewerblicher Betätigung in gleichem Maße daran teilnehmen konnten, und obgleich Störungen der verschiedensten Art dazu beigetragen haben, eine noch kräftigere Entfaltung von Handel und Industrie zu verhindern, wie sie ohne dieselben vermutlich eingetreten wäre.

Schädigend wirkten im inneren deutschen Wirtschaftsgebiete verschiedentlich große Streiks, u. a. der Bergarbeiterausstand im rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau während des Monats März. Allerdings wurden seine nachteiligen Wirkungen für die Zechen selbst abgeschwächt und schließlich vielleicht sogar aufgehoben durch die ihnen gebotene Möglichkeit, mit ihren Vorräten zu räumen und, der später auftretenden Nachfrage entsprechend, ihre Förderung erheblich zu steigern. Die Gefahr eines Streiks im Saarkohlenrevier im Herbst 1912 wurde durch rechtzeitig eingeleitete Vermittlungsversuche beseitigt.

Der Wagenmangel, der bedauerlicherweise schon seit Jahren zu einer ständigen Erscheinung im Herbst geworden ist, erreichte in 1912 einen Umfang, wie man es nach dem schon recht trüben Erfahrungen der Vorjahre auch nicht entfernt hätte vermuten können. Wenn es auch der Eisenbahnverwaltung, allerdings nicht so schnell, wie man gehofft hatte, gelang, der Situation Herr und dann dem überaus weitgehenden Ansprechen an Wagengestellung wieder gerecht zu werden, so hat doch die Möglichkeit einer solchen Verkehrsstockung die Tatsache erwiesen, daß es weniger an rollendem Material, als vielmehr an einer genügenden Erweiterung der Verkehrswege in den letzten Jahren gefehlt hat. Es darf wohl zuverlässig darauf gerechnet werden, daß die Eisenbahnverwaltung durch beschleunigten Ausbau der Strecken und Bahnhofsanlagen einer Wiederholung der gewaltigen Verkehrsstockung des letzten Herbstes und der damit verbundenen empfindlichen Schädigung von Handel und Industrie vorbeugen wird.

Die ausländischen Märkte litten vielfach unter dem Druck politischer Verwicklungen. Die Unruhen in Mexiko dauerten fort, und der Türkisch-italienische Krieg konnte erst im Herbst 1912 durch den Frieden von Ouchy beendet werden. In China wurde mit der Vertreibung der Mandschunyanastie die konstitutionelle Regierungsform eingeführt, und in Nordamerika wurde auf Kosten der republikanischen Partei ein demokratischer Präsident gewählt. Am 1. Oktober brachte der Balkankrieg eine neue Erschütterung des Wirtschaftslebens, die natürlich in erster Linie die am Kriege beteiligten Staaten traf, dann aber auch ihre Wirkung auf die nach dem Balkan exportierenden Länder, insbesondere Oesterreich-Ungarn, nicht verfehlte. Eine baldige Beendigung dieses Krieges ist auch im Interesse mancher Exportfirmen, die mit größeren Beträgen im Balkan festliegen, dringend erwünscht.

Die kraftvolle Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens und die gleichartige Erscheinung in anderen Ländern, in erster Linie in England und Nordamerika, blieben in Verbindung mit den kriegerischen Ereignissen nicht ohne Einfluß auf den Geldmarkt und verursachten eine Verteuerung des Geldes, die über den Durchschnitt des Jahres 1908 mit seinen Nachwirkungen aus dem Krisenjahre 1907 hinausging. Die Reichsbank und mit ihr die Privatbanken zeigten sich indessen den zeitweilig ungeheuren Anforderungen des Marktes gegenüber gerüstet, so daß die Termine verhältnismäßig glatt verliefen und von der eine Zeitlang nicht unwahrscheinlichen Erhöhung des Reichsbankzinses über 6% hinaus abgesehen werden konnte.

Aus dem Jahre 1911 wurde ein Reichsbanksatz von 5% in das Berichtsjahr übernommen, der für die Zeit vom 11. Juni bis 24. Oktober durch einen solchen von 4½% abgelöst wurde; diesem folgte ein Satz von 5%, der bereits am 14. November auf 6% erhöht werden mußte. Im Durchschnitt des Jahres stellte sich der Reichsbanksatz auf 4,95% gegen 4,40% in 1911 und 4,35% in 1910, der Privatsatz auf 4,22% gegen 3,53% bzw. 3,54% in den beiden Vorjahren.

Erheblichen Schwankungen war die Börse ausgesetzt. Wenn auch, entsprechend der im allgemeinen recht günstigen Lage von Industrie und Handel, durchweg eine feste Grundtendenz zum Ausdruck kam, so mußte sie doch zeitweilig einer starken Verflattung weichen; so schon im Februar infolge der Geldknappheit und der Mahnung des Reichsbankpräsidenten zur Kredit einschränkung, besonders aber im März infolge der Furcht vor dem Bergarbeiterstreik und seinen möglichen Wirkungen. Nach einer zum Teil recht kräftigen Erholung des Marktes brachte der Ausbruch des Balkankrieges der Börse wahre Kriegskurse, denen jedoch im Laufe der Zeit eine ruhiger Auffassung der Lage, gestützt durch den andauernd guten Gang der Industrie, eine erhebliche Aufbesserung brachte. Staatspapiere erlitten allerdings dauernd starke Einbußen; so verloren 3½% Konsols in 1912 über 4%, 3% ige fast 5%. Für sie wie auch für kommunale und industrielle Anleihen war der Markt im Berichtsjahre wegen des überwiegenden Interesses für Dividendenwerte nicht günstig.

Der hohe Grad gewerblicher Betätigung im Berichtsjahre spiegelt sich u. a. wieder in den Einnahmen der deutschen Eisenbahnen; sie betragen 3141 Mill. M., d. h. 200 Mill. M. mehr als in 1911.

Im deutschen Aussenhandel ergibt sich eine weitere erhebliche Steigerung des Güterausstromes auf allen Gebieten. Es betrug:

	die Einfuhr	die Ausfuhr
1912	10 672 Mill. M.	9091 Mill. M.
1911	10 006 „ „	8222 „ „
1912	69% Mill. M. = 6,96 %	807 Mill. M. = 9,81 % mehr.

Die deutsche Steinkohlenförderung erreichte 177 Mill. Tonnen, also ca. 16,5 Mill. Tonnen mehr als im Vorjahre. Die Nachfrage war vom Beginn des Jahres an sehr lebhaft und steigerte sich im weiteren Verlaufe so, daß das Kohlsyndikat in die Lage kam, seinen Mitgliedern die Förderung über die Beteiligungszielen hinaus freizugeben.

Die Frage, wie das Verhältnis der reinen zu den Hüttenzechen in einem neuen Syndikat geregelt werden soll, ist immer noch offen, und ihre Lösung wird noch großen Schwierigkeiten begegnen. Das Ende 1911 getroffene Abkommen zwischen Kohlsyndikat und Viskus hat infolge des Rücktrittes des letzteren mit Ende 1912 zu bestehen aufgehört.

Die Braunkohlenindustrie, insbesondere in dem uns zunächst liegenden rheinischen Produktionsgebiete, entwickelte sich kräftig weiter; der Gesamtabsatz des Syndikats betrug 4 631 670 Tonnen gegen 3 957 906 Tonnen in 1911 oder 17% mehr.

Die Eisenindustrie kann mit großer Befriedigung auf die Erfolge des letzten Jahres zurückblicken.

Die Roheisenerzeugung stieg bei anhaltend stärkster Nachfrage auf 17,85 Mill. Tonnen und schlug damit die Rekordziffer des Vorjahres um 2,31 Millionen gleich 14 $\frac{3}{4}$ %.

Eine bedeutende Steigerung zeigt auch der Versand des Stahlwerksverbandes, nämlich von 5819 auf 6441 Mill. Tonnen, d. h. um 10,7%.

Auch die weiterverarbeitenden Industrien waren durchweg stark beschäftigt.

Dabei hielt sich die Preisbildung, trotz der ständig starken Nachfrage, in so mäßigen Grenzen, wie man sie in der Hochkonjunktur 1910 und 1911 nicht kannte: ein Beweis für die gesteigerten Leistungen der Technik und ein Grund zu der Annahme, daß bei einem stetigen Anfluten der Konjunktur sich die Rückbildung der Preise langsamer vollziehen wird, als es bei früheren Rückschlägen der Fall war.

Der Röhrenmarkt, der Jahre hindurch unter schärfstem Wettbewerb und vielfach ruinösen Preisen gelitten hatte, erfuhr allerdings trotz starker Nachfrage nur eine leichte, durchaus ungenügende Aufbesserung der Preise.

Die Metall- und Maschinenindustrie war durchgehends gut, zum Teil sogar bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit beschäftigt. Leider fehlte es den Maschinenfabriken immer noch an guten Preisen und an einigermaßen angemessenen Zahlungsbedingungen.

Die chemische Grossindustrie erfreute sich wiederum einer günstigen Geschäftslage, das Gleiche gilt von der elektrotechnischen Industrie, der u. a. die fortschreitende Errichtung großer Kraftzentralen ein weites Arbeitsfeld offen hält. Die Kallindustrie hat mit einem Gesamtabsatz von 177 Mill. M. (gegen 163 Mill. M. in 1911) einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt zu verzeichnen, wenn auch diese Ziffer um ca. 6 Millionen hinter den gehegten Hoffnungen zurückgeblieben ist. Es darf aber nicht übersehen werden, daß die Zahl der Produktionsstätten in 1912 um 23 gestiegen ist und vom 1. Februar 1913 an 125 Werke dem Syndikat angeschlossen sind (gegen z. B. 77 am 1. November 1911). Da noch eine ganz erhebliche Steigerung dieser Zahl im Laufe der nächsten Jahre eintreten wird, so wird es einer ganz gewaltigen Vermehrung der Absatzmöglichkeit bedürfen, um schließlich den beteiligten Kalkwerken bei den, prozentual immer kleiner werdenden Quoten doch noch für eine angemessene Rentabilität ausreichende Fördermengen zuweisen zu können. Es ist dringend zu wünschen, daß die bevorstehende Novelle zum Reichsaliengesetz dieser für Deutschland so wichtigen Industrie günstige Lebensbedingungen schaffen wird.

Die Entwicklung der Textilindustrie war im Berichtsjahre nicht für alle Zweige gleichmäßig.

Der Preis der Rohbaumwolle zeigte, auf dem niedrigen Niveau von Ende 1911 beginnend, bis Juli eine durchaus steigende Tendenz, die, nach einer mäßigen Abschwächung, auch in den letzten Monaten des Jahres wieder zum Ausdruck kam. Die starke Nachfrage nach Gespinnst gestattete den Spinnereien, die zum Teil mit billigem Rohmaterial aus 1911 und Anfang 1912 versehen waren, eine gute Ausnutzung ihrer Betriebe, so daß sie das Berichtsjahr durchweg mit besseren Erträgen abschließen konnten. Nicht so günstig war die Geschäftslage für die Webereien, die teils mit höheren Garpreisen, teils mit vermindelter Aufnahmefähigkeit einzelner ausländischer Märkte und mit weniger starker Beschäftigung rechnen mußten.

Für Wolle hat im Laufe des ganzen Jahres 1912 steigende Tendenz geherrscht, die sich vom Herbst an verschärfte, als bekannt wurde, daß in Australien und Argentinien die Schur einen wesentlichen Ausfall ergeben hatte. Die Beschäftigung der Spinner war namentlich in farbigen Garnen gut, diejenige der Weber gestaltete sich verschieden: gut war sie in der Tuchfabrikation, während die Hersteller von Kleider- und Futterstoffen zeitweise mehr oder minder starke Betriebs Einschränkungen vornehmen mußten.

Der Absatz in Samt erfuhr gegen Ende des Jahres eine empfindliche Stockung.

Die Lage der Seidenindustrie war im allgemeinen nicht günstig, noch weniger die der Besatzindustrie, in der teilweise erhebliche Betriebs Einschränkungen erforderlich wurden. Die Aussichten scheinen augenblicklich noch nicht besser zu sein.

Das Baugeschäft zeigte auch im Berichtsjahre kein erfreuliches Bild. Der teure Geldstand, vor allen Dingen aber die Schwierigkeit der Beschaffung nicht nur zweiter, sondern vielfach auch erster Hypotheken lähmten die Unternehmertätigkeit sehr stark, für die darüber hinaus die steuerlichen Lasten im Grundstückverkehr, insbesondere die verhehlte Wertzuwachssteuer, ein schweres Hemmnis bedeuten.

Mit dem vorliegenden Berichte veröffentlichen wir unsere Jahresbilanz zum ersten Male nach dem zwischen der Reichsbank und den Privatbanken vereinbarten Schema, wie es bei den Zweimonatsbilanzen bereits verwendet worden ist. Eine Bilanz nach dem früher benutzten Schema fügen wir bei.

Die Entwicklung unseres Geschäftes findet in Folgendem ihren Ausdruck:
Der Umsatz auf einer Seite des Hauptbuches betrug

1912	gegen	1911
M. 12 622 987 087,82		M. 11 838 401 038,07

hat also eine Steigerung von 784,5 Mill. M. erfahren; er verteilt sich auf die verschiedenen Konten wie folgt:

	M.	
	1912	gegen 1911
Lebende Konten	6 556 543 242,48	6 030 543 696,56
Kassa-, Coupons- u. Reichsbank-Giro-Konto	8 028 963 797,70	2 862 538 947,31
Markwechsel-Konto	1 757 639 818,42	1 644 970 657,57
Konto der fremden Wechsel	325 158 091,99	299 217 271,72
Effekten- u. Konsernal-Kto.	42 829 223,78	436 671 401,04
Akzente und Aval-Konto	238 846 878,38	247 549 512,13
Diverse Konten	298 038 065,25	307 909 161,74
	<u>12 622 987 087,82</u>	<u>11 838 401 038,07</u>

Auch die Zahl unserer Kunden hat sich weiter vergrößert; die lebenden Konten sind von 37 963 Ende 1911 auf 38 068 Ende 1912, also um 105 angewachsen.

Die Zahl der eingelaufenen Wechsel betrug 2 862 947 gegen 2 650 153 in 1911, mithin 212 794 mehr.

Unser Wechselbestand betrug am Jahresschluß 51,4 Mill. M. gegen 65,0 Mill. Mark, also weniger 13,6 Mill. M., während die Bankguthaben und Barbestände von 22,9 Mill. M. auf 33,2 Mill. M., also um 10,3 Mill. M. stiegen.

Die Vorschüsse gegen Effekten, die in neuen Bilanzschemata teils unter Reports und Lombards, teils unter gedeckten Depositen enthalten sind, stiegen von 79 Mill. M. auf 88,7 Mill. M., also um 9,7 Mill. M., während die übrigen Debitoren von 177,3 Mill. M. auf 173,4 Mill. M., also um 3,9 Mill. M. zurückgingen.

In den Einlagen auf provisionsfreier Rechnung sind enthalten 93,9 Mill. M. (z. V. 93,4 Mill. M.) Depositen auf Kündigung, darunter 4,3 Mill. M. mit dreimonatiger und 82 Mill. M. mit sechsmonatiger und längerer Kündigungsfrist.

Wir waren im Jahre 1912 beteiligt an der Ausgabe von:

- 4% Düsseldorfer Stadtanleihe,
- 4% M.-Gladbacher Stadtanleihe,
- 4% Anleihe der Emschergenossenschaft,
- 5% Anleihe der Deutschen Erdöl-Aktien-Ges.,
- neuen Aktien der Deutschen Erdöl-Aktien-Ges.,
- neuen Aktien der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Meggerser Walzwerk-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Westdeutschen Boden-Kreditanstalt,

ferner bei der Einführung der

- Aktien der Dittmann-Neshaus & Gabriel-Bergenthal-Aktiengesellschaft,
- sowie bei der Uebernahme von
- 4% Deutscher Reichsanleihe und Preussischer Staatsanleihe,
- 4% Badischer Staatsanleihe,
- 4% Bayerischer Staatsanleihe,
- 4% Berliner Stadtanleihe,
- 4 1/2% Obligationen der Aktiengesellschaft für Elektrizitäts-Anlagen,
- 4 1/2% Obligationen der Elektro-Treuhand-Aktiengesellschaft,
- 4% Obligationen der Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen in Berlin,
- 4 1/2% Obligationen der Hohenlohe-Werke-Aktiengesellschaft,
- 4 1/2% Obligationen der Siemens & Halske-Aktiengesellschaft,
- 4 1/2% Obligationen der Siemens-Schubert-Werke, G. m. b. H.,
- 4 1/2% Obligationen der Gewerkschaften „Glückauf Berka“ und „Glückauf Ost“,
- neuen Aktien des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahl-Fabrikation,
- neuen Aktien der Bergwerks-Aktiengesellschaft Konsolidation,
- neuen Aktien der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Mannesmann-Röhrenwerke,
- neuen Aktien der Württembergischen Vereinsbank,
- 4 1/2% Ungarischen Staatschatzscheinen,
- 4 1/2% Anatolische Eisenbahn-Gesellschaft-Obligationen, Serie III,
- 4 1/2% Wladikawkas-Eisenbahn-Obligationen.

Das Konto unserer eigenen Effekten setzt sich zusammen aus:

1. Deutschen Staats-, Provinzial- und Kommunalpapieren und Pfandbriefen deutscher Hypothekenbanken — darunter über 6 Millionen Mark Anleihen des Deutschen Reiches und deutscher Bundesstaaten — in 47 Gattungen M. 7 961 563,86
 2. Obligationen industrieller Gesellschaften und ausländischen Anlagewerten in 24 Gattungen „ 844 368,10
 3. Aktien und Diversen in 37 Gattungen „ 4 065 768,93
- zusammen M. 12 862 690,88
gegen 1911 „ 18 734 173,36

Unser Konsortial-Konto besteht aus:

1. 9 Beteiligungen an Staatspapieren, Kommunalanleihen und Transport-Gesellschaften	M.	251 781,45
2. 4 Beteiligungen an Grundstücksgeschäften	"	326 668,83
3. 3 Beteiligungen an Bankgeschäften	"	513 844,30
4. 36 Beteiligungen an Aktien und Obligationen verschiedener Gesellschaften	"	8 540 933,94
	zusammen M.	4 636 170,32
	gegen 1911	5 742 138,90

Das Wechsel- und Zinsen-Konto schließt ab mit einem Gewinn von
M. 7 456 997,75 gegen M. 7 126 996,68 in 1911.

Die Provisions- Einnahmen erhöhten sich auf Mark 4 617 393,62 gegen
M. 4 507 977,03 in 1911.

Das Wechsel- und Zinsenkonto schließt ab mit einem Gewinn von
7 456 997,75 M. gegen 7 126 996,68 M. in 1911.

Die Provisionseinnahmen erhöhten sich auf
4 617 393,62 M. gegen 4 507 977,03 M. in 1911.

Auf Effekten- und Konsortialkonto ergab sich ein Gewinn von 571 877,38 M. gegenüber einem Verlust von 1 219 59,01 M. in 1911. Das Effektegeschäft war, abgesehen von einigen Unterbelegungen und trotz der im allgemeinen festen Grundstimmung der Börse, im abgelaufenen Jahre nicht besonders lebhaft. Andererseits verursachte, wie gesagt, die Vorliebe des Publikums für Dividendenpapiere neben den politischen Störungen und der anhaltenden Geldknappung eine starke Verflauung auf dem Markte der festverzinslichen Werte, besonders auch der Staatspapiere. Unser Kurverlust an letzteren betrug im Berichtsjahre 250 000 M. (in 1911 163 000 M.). Das Emissionsgeschäft blieb gegen das Vorjahr zurück.

Auf Debitoren schrieben wir 750 000 M. und auf Immobilien 258 897,85 M. ab.

Die gesamten Unkosten erforderten 4 345 655,16 M. gegen 4 231 057,53 M. in 1911, sie sind somit um 114 600 M. gestiegen, wovon der größere Teil auf Gehaltsaufbesserungen für unsere Beamten und der Rest im wesentlichen auf die Fertigstellung von Um- und Neubauten entfällt.

Der gesamte Bruttogewinn (Zinsen, Provision und Gewinn auf Effekten- und Konsortial-Konto) beträgt	M.	12 646 268,75
zuzüglich Vortrag aus 1911	"	204 068,56
	M.	12 850 337,31

Davon gehen ab:

Handlungskosten und Steuern	M.	4 345 655,16
Abschreibung auf Immobilien	"	258 897,85
Abschreibung auf Debitoren	"	750 000,—
Talonsteuer-Erlangung	"	16 730,—
	M.	5 458 308,01
	M.	7 397 029,30

Nach Dotierung der außerordentlichen Reserve mit M. 199 648,29

und nach Verrechnung der vertragmäßigen Gewinnanteile für den Vorstand und Beamte, von Belohnungen für Angestellte, sowie der statutmäßigen Tantieme für den Verwaltungsrat mit 797 192,24

verbleibt ein Reingewinn von M. 6 400 813,77

Von diesem Reingewinn von M. 6 400 813,77

beantragen wir, dem Beamten-Pensionsfonds wie seit

Jahren Mark 5000,— zuzuweisen, an die Aktionäre

7½% Dividende zu verteilen mit M. 600 000,—

und den Rest von M. 350 813,77

auf neue Rechnung vorzutragen.

Der ordentliche Reservefonds bleibt bestehen mit 20 492 041,94 M.; der außerordentliche Reservefonds stellt sich nach der satzungsmäßigen Zuweisung aus dem Gewinn für 1912 auf 4 072 439,12 M.; beide zusammen betragen 30,7% des Aktienkapitals.

Im neuen Jahre haben wir die Geschäfte des Neheimer Bankvereins, an dem wir seit seinem Bestehen durch Aktienbesitz beteiligt waren, übernommen und in eine Zweiganstalt unter der Firma Bergisch Märkische Bank Neheim umgewandelt.

Elberfeld, den 4. März 1913.

Der Vorstand der Bergisch Märkischen Bank.

Lipp.

Josten.

Herrmann,

Bährmann,

KIOS
Cigaretten



Kurprinz 3 Pf.
Fürsten 4 ..
Welt-Macht 5 ..
Auto-Klub 6 ..

Für Diabetiker und Gichtiker

Tabulettae Phaseoli „Bellmann“

(Bohnenextrakt in Tablettenform, jede Tablette = ca. 2/3 Liter Tee, ohne Zusatz von Chemikalien), stoffwechselanregend, diuretisch (harntreibend) wirkend, **ohne schädlichen Einfluss auf die Nieren.**

Ärztlich empfohlen. — Prospekte gratis.

Pharmaceutische u. Chemische Specialgesellschaft m. b. H.
Berlin-Wdf., Kaiserallee 181.

Generaldepot für Oesterreich-Ungarn: Schutzengel-Apotheke,
Wien, Favoritenstr. 11.

„FLAMME“ BERLIN, Manteuffel-
Straße 111

Institut für Erd- und Feuer-
bestattung, Inh.
Emil Richter

Feuerbestattung

mit allem

Zubehör u. Gebühren

Tel. Mpl. 5582

Broschüre gratis.

M. 160.—

NATÜRLICHES

KARLSBADER

SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das Steuerkontor G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
Tel.: Amt Litzow 7365.
Prospekt „D“ frei.

Angrenzend Schreiberhau. Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 22.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau,
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhöfen)

Erholungsheim Hötel Sanatorium

Neueste Einrichtungen, Waldreiche,
windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.
Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal.
Luftbad, Übungstapp, alle elect. (aut.
billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-
anwendungen (ausschließlich kohlen-
säurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
Im Erholungsheim u. Hötel Zimmer mit
Frühstück M. 4.— täglich.
Näch. Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Welner

Berlin SW. 68, Friedrichstraße 207, Fernspr. Zfr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs
Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Vintage 1906.
Zu beziehen durch den Weinhandel.